



STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Wedding)

www.staatsbibliothek-berlin.de

BSB Bayerische
Staatsbibliothek

Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de

ISSN 1861-8375

B I B L I O T H E K S M A G A Z I N

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

2 | 2007

IN DIESER AUSGABE

Ein Büchertempel in der
Münchner Ludwigstraße

„AUFBAU DIGITAL“ – ein Projekt
der Staatsbibliothek zu Berlin

Im Supermarkt des Wissens –
Lesesäle in Berlin und München

Die Bedeutung der DFG für
beide Staatsbibliotheken

Tibetische Handschriften
aus der Mongolei

Fotografien und mehr –
das Wirken der Bildarchive
beider Bibliotheken

Was ist die Zeitschriften-
datenbank?

Verfallendes Kulturgut in
Montenegro

Drucke der Reformationszeit
zu Gast im Berliner Dom

Kostbare Musikhandschriften
in der BSB vereint und bewahrt

Ein Abend für ... Arnulf Baring

Überraschung im Labor: Papier
gesucht – Kapok gefunden

Die New Yorker „Bibliography
Week“



INHALT

Seite 3

EIN BÜCHERTEMPEL IN DER MÜNCHNER LUDWIGSTRASSE –
DAS GEBÄUDE DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
Cornelia Jahn / Peter Schnitzlein



Seite 6

EIN MILLIONENDING
Das Projekt „AUFBAU DIGITAL“ in der Staatsbibliothek zu Berlin
Dieter Lange



Seite 12

IM SUPERMARKT DES WISSENS
Ein Tag in den Werkstätten der Wissenschaft
Thomas Schmieder-Jappe / Wilhelm Hilpert



Seite 20

DIE BEDEUTUNG DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT
FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEKEN IN BERLIN UND MÜNCHEN
Monika Moravetz-Kuhlmann / Joachim Jaenecke



Seite 24

TIBETISCHE HANDSCHRIFTEN AUS DER MONGOLEI
Eine hochpreisige Erwerbung der Bayerischen Staatsbibliothek
Helga Rebhan



Seite 29

FOTOGRAFIE UND MEHR
Die Bildarchive der Staatsbibliotheken in Berlin und München
Hanns-Peter Frenz / Reinhard Horn / Angelika Obermeier



Seite 38

NEUJAHREMPFANG DER GENERALDIREKTION UND DER FREUNDE
DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Seite 40

CILLY AUSSEM, DIE „PRAWDA“ UND DAS „TÄTOWIER-MAGAZIN“
Was ist die Zeitschriftendatenbank?
Martin Hollender



Seite 45

DIE DIÖZESANBIBLIOTHEK VON KOTOR
Verfallendes Kulturgut im jüngsten Staat Europas

Hannelore Gonschior / Gudrun Wirtz



Seite 51

„VON DEM WEYT ERSCHOLLEN NAMEN LUTHER“
Drucke der Reformationszeit aus der Sammlung Lynar
zu Gast im Berliner Dom

Andreas Wittenberg / Martin Hollender

Seite 54

KOSTBARE SCHENKUNG DER DEUTSCHEN JESUITEN
Fünf Jahrhunderte Musikhandschriften aus der Münchner
St. Michaelskirche in der Bayerischen Staatsbibliothek vereint

Klaus Peter Richter



Seite 58

„AUFSTEHEN VOM FAULBETT!“
Klaus G. Saur im Gespräch mit dem Historiker Arnulf Baring

Martin Hollender

Seite 62

PAPIER GESUCHT – KAPOK GEFUNDEN

Christl Beinhofer / Monika Dreher



Seite 64

ERINNERUNG AN LUDWIG BORNGÄSSER

Barbara Schneider-Kempf / Martin Hollender



Seite 66

FOLLOW THE LIBRARY WAY

Ein Besuch bei der „Bibliography Week“ in New York

Bettina Wagner

Seite 71

STARKE PARTNER

Die beiden Staatsbibliotheken auf dem Leipziger Kongress
für Information und Bibliothek

Bettina-Martine Wolter / Peter Schnitzlein



EIN BÜCHERTEMPEL IN DER MÜNCHNER LUDWIGSTRASSE – DAS GEBÄUDE DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



Bei ihrer Gründung 1558 war die Bibliothek zunächst im Kanzleigewölbe am Alten Hof untergebracht. In den folgenden Jahrhunderten musste sie mehrfach umziehen, zuletzt 1783 zusammen mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in das Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegs neben der Michaelskirche in der Neuhauser Straße, der heutigen Fußgängerzone.

Der enorme Zuwachs an Handschriften und Drucken im Zuge der Säkularisation in Bayern 1802/03 sowie die Übernahme der Kurpfälzischen Hofbibliothek des Kurfürsten Karl Theodor 1803/04 führten zu extremem Platzmangel; katastrophale Lager- und Benützungszustände waren die Folge. Ein neues Bibliotheksgebäude war dringend notwendig.

König Ludwig I., der 1825 die Regierung antrat, plante als eine der ersten Bauten seiner Amtszeit

*Dr. Cornelia Jahn
ist Mitarbeiterin im Nachlassreferat
der Bayerischen Staatsbibliothek*

*Peter Schnitzlein
ist Mitarbeiter des Sachgebiets
Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*oben:
Das Bibliotheksgebäude in der
Ludwigstraße (Lithographie von 1843)*

*links:
Herzog Albrecht V., Gründer
der heutigen Bayerischen Staats-
bibliothek*



Vier Steinfiguren setzen einen markanten Akzent an der mittig gelegenen Freitreppe.

ein eigenständiges Bibliotheksgebäude. Als Bauplatz wurde zunächst das Areal gegenüber der Glyptothek am heutigen Königsplatz ins Auge gefasst, erst später kam die Lücke zwischen damaligem Kriegsministerium und Ludwigskirche in der nach dem König genannten Prachtstraße ins Gespräch. Die Planung wurde dem Architekten und Baumeister Friedrich von Gärtner übertragen und in den Jahren 1832–1843 ausgeführt. Der langgestreckte Bau an der Ludwigstraße ist mit 152 Metern Länge, 78 Metern Tiefe (bei zwei Innenhöfen) und 24 Metern Höhe Deutschlands größter Blankziegel-

bau. Er galt bei seiner Errichtung unter fachlichen Aspekten als bester deutscher Bibliotheksbau.

An der Freitreppe setzen von Ludwig von Schwanthaler konzipierte Steinfiguren (Homer, Aristoteles, Thukydides und Hippokrates) einen markanten Akzent. Das repräsentative, ursprünglich reich ausgestattete Treppenhaus im Innern des Mittelbaus, das während seiner Amtszeit nur Ludwig I. selbst benützen durfte, wurde mehrfach nachgeahmt.

Durch Luftangriffe wurde das Gebäude während des Zweiten Weltkriegs zu 85 Prozent zerstört – so ist von der einstigen Pracht im Innern der Bibliothek wenig geblieben. Lediglich das Treppenhaus und der so genannte Fürstensaal erinnern zumindest ansatzweise an den

Das einst prachtvolle Treppenhaus (links) lag 1945 in Trümmern und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wiederhergerichtet.





ursprünglichen Zustand des königlichen Baus.

Im Zuge des Wiederaufbaus, der sich bis 1970 hinzog, wurden Grundriss und Fassade originalgetreu wiederhergestellt. Dem Förderverein der Bibliothek gelang es kürzlich, Spenden für die Rekonstruktion der ursprünglichen Bemalung des Prachttreppenhauses einzuwerben. Bis zum 450jährigen Jubiläum der Bibliothek im Jahr 2008 sollen die Fensterachsen wieder in ihrem alten Glanz erstrahlen.

Um der steigenden Nachfrage gerecht zu werden, wurde im Zuge des Wiederaufbaus das Gebäude um einen Trakt erweitert, der im Erdgeschoss die buchbearbeitenden Abteilungen, im 1. Obergeschoss den Allgemeinen Lesesaal und im Untergeschoss den Zeitschriftenlesesaal beherbergt. Dieser Erweiterungsbau (59 x 42 x 22 Meter) wurde von der Architektengemeinschaft Hans Döllgast, Sep Ruf und Helmut Kirsten entworfen und 1966 eingeweiht. Während der Generalsanierung



Im Zuge des Wiederaufbaus entstand der 1966 eingeweihte Erweiterungsbau.

des Gebäudes in den vergangenen zehn Jahren wurde u.a. der Allgemeine Lesesaal umgebaut und modernsten Erfordernissen angepasst.

Obwohl die Generalsanierung inzwischen abgeschlossen ist, herrscht in Sachen „Bau“ in der Bayerischen Staatsbibliothek niemals Stillstand. Zu groß sind die baulichen Defizite im Hinblick auf einen modernen Bibliotheksbetrieb, zu schnell die Entwicklungen im Bibliothekswesen, denen oft auch die baulichen Gegebenheiten angepasst werden müssen. Pläne für die Zukunft des Stammgebäudes der Bayerischen Staatsbibliothek gibt es reichlich. Ein sehnlicher Wunsch ginge in Erfüllung, wenn auch in der Lud-

links:

Durch Spenden konnte mit der Rekonstruktion der ursprünglichen Fensterachsen begonnen werden.

Während der Generalsanierung umgebaut: der Allgemeine Lesesaal mit modernen Arbeitsplätzen



Speicherbibliothek in Garching im Norden Münchens
(Fotos: BSB/M. Heinrich, H.-R. Schulz)



wigstraße und nicht nur in der zum Haus gehörenden Speicherbibliothek im Münchner Norden weitere Magazinkapazitäten geschaffen werden könnten, um dem Strom der jährlich einlaufenden Bücher und Medien ein adäquates Zuhause geben zu können. Ob sich das angesichts der knappen Haushaltsmittel allerdings in naher Zukunft verwirklichen lässt, ist unklar. Die Bibliotheksleitung wird das Ziel jedenfalls nicht aus den Augen verlieren.

EIN MILLIONENDING

Das Projekt „AUFBAU DIGITAL“ in der Staatsbibliothek zu Berlin

Dieter Lange
ist Mitarbeiter der Handschriften-
abteilung der Staatsbibliothek zu
Berlin

Das Archiv des Aufbau-Verlags
im Objektschutz-Magazin der Hand-
schriftenabteilung
(Foto: Christine Kösser)

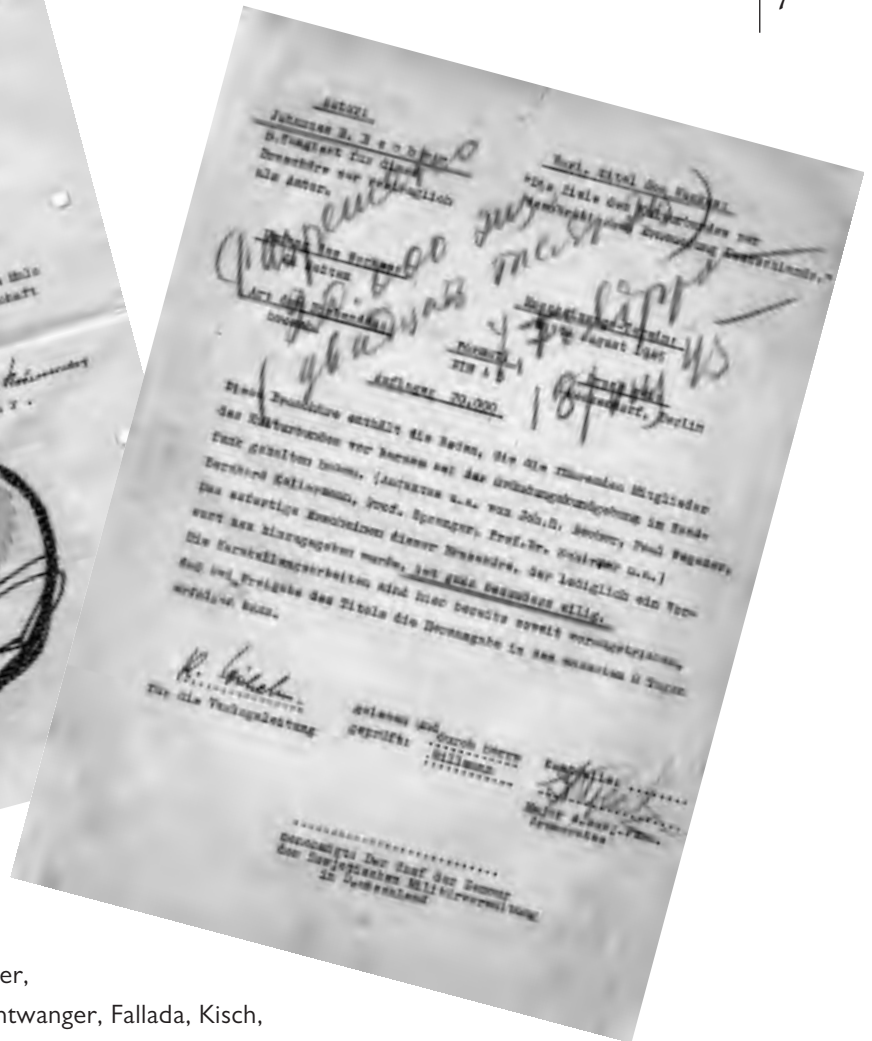
Die wenigen Personen, die Zugang zu den aufwändig gesicherten Objektschutz-Magazinen der Handschriftenabteilung haben, betreten eine Welt, in der Buchgeschichte sinnlich erfahrbar wird. Der Blick streift über Regalreihen mit Buchrücken, auf denen die Jahrhunderte deutliche Spuren hinterlassen haben, aber vor allem der intensive, unverwechselbare Geruch nach Leder, altem Papier und

Pergament lässt erahnen, welche Schätze hier versammelt sind.

Am Ende des Magazins gelangt man allerdings in einen Bereich, der den spröden Charme eines Lagerraums versprüht. Hier bewahrt die Staatsbibliothek auf 450 laufenden Regalmetern, in 1.350 Archivkästen und 7.004 Mappen das Archiv des Aufbau-Verlags auf, des wichtigsten belletristischen Buchverlags der DDR. Das Archiv umfasst 1.145.101 Blatt Papier. Was macht dieses Archiv in der Staatsbibliothek und wer hat die Blätter gezählt? Aber das ist eine längere Geschichte.

Sie beginnt am 16. August 1945, also nur drei Monate nach Kriegsende. An jenem





Tag trafen sich auf Initiative Johannes R. Bechers und im Auftrag des „Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ vier private Gesellschafter, um die notarielle Urkunde zur Gründung des Aufbau-Verlags zu unterzeichnen. Noch im selben Monat erhielt der Verlag die notwendige Lizenz der sowjetischen Militäradministration. Bis zum Jahresende 1945 erschienen elf Titel mit einer Auflage von 230.000 Exemplaren – eine enorme Leistung in jener Zeit – und in den ersten fünf Jahren seines Bestehens publizierte der Aufbau-Verlag 236 Erstaufagen mit 6,5 Millionen Exemplaren, darunter eine große Zahl von Werken deutscher Exilschriftsteller.

Alle Titel fanden nach den Jahren der kulturellen Gleichschaltung durch die Nazis reißenden Absatz. Schriftsteller wie Heinrich und Thomas Mann, Seghers,

Plievier, Feuchtwanger, Fallada, Kisch, Klemperer – um nur einige zu nennen – wurden ebenso wie Klassikerausgaben von Goethe, Heine, Kleist und Storm mit hohen Auflagen verlegt. Auch in der Folgezeit produzierte Aufbau Literatur in hohem Tempo und großen Stückzahlen. Zunehmend erschienen Werke jüngerer deutscher Schriftsteller wie Erwin Strittmatter, Christa Wolf, Günter Kunert, Christoph Hein oder Jurek Becker.

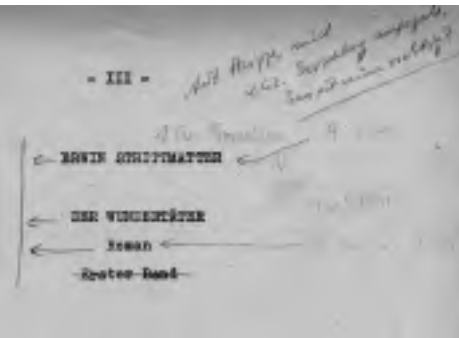
Im Aufbau-Verlag erschienen von 1945 bis 1990 insgesamt 4.500 Erstaufagen mit einer Auflagenhöhe von 125 Millionen Exemplaren. Diese enorme Buchproduktion verlief nicht immer reibungslos, denn die wichtigen politischen und kulturpolitischen Ereignisse und Diskussionen hinterließen stets tiefe Spuren im Verlag. Nach der Verhaftung und Ver-

links:

Urkundenrolle des Notars Wilhelm Hünnecke zur Gründung der „Aufbau-Verlag GmbH“ vom 17. August 1945

rechts:

Druckgenehmigung mit Zensurvermerk der sowjetischen Militäradministration vom 18.08.1945 für das „Manifest des Kulturbundes“, eine der ersten Publikationen des Aufbau-Verlags



Erwin Strittmatter: *Der Wundertäter*, 1957. Titelseite des Manuskripts mit Anmerkungen des Lektors

Brief der Abteilung Kultur im Zentralkomitee der SED vom 21. Oktober 1963 an Verlagsleiter Klaus Gysi. Darin wird der pessimistische Grundton in den Gedichten von Günter Kunert beklagt.

urteilung von Verlagsleiter Walter Janka 1956 wurde das Verlagsprogramm durch seinen Nachfolger Klaus Gysi von „bürgerlicher Dekadenz“ befreit. Als Folge des Mauerbaus 1961 verlor der Verlag seine renommierten westdeutschen Schriftsteller und nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 viele seiner bekannten Hausautoren aus der DDR. Partei und staatliche Stellen mischten sich zunehmend in die Verlagsarbeit ein und bis weit in die 80er Jahre konnten zahlreiche Bücher erst nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit der Zensur erscheinen.

Nach dem Ende der DDR, nach Währungsunion und damit verbundener Öffnung des ostdeutschen Buchmarktes für westdeutsche Verlage brachen die Umsätze des Aufbau-Verlags dramatisch ein.

Der Verlag wurde der Treuhandanstalt unterstellt, die ihn im September 1991 an den Frankfurter Unternehmer Bernd F. Lunkewitz verkaufte.

Lunkewitz war es auch, der bald darauf entschied, das Verlagsarchiv als Dauerleihgabe (Depositum) der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin zu übergeben. Dort befinden sich bereits umfangreiche Verlegernachlässe, zum Beispiel von Friedrich Nicolai (1737–1811), dem preußischen Hofdrucker Rudolf von Decker mit dem Archiv der „Deckerschen Geheimen Oberhofbuchdruckerei“ (1712–1866) sowie von Herwarth Walden mit dem Archiv der Zeitschrift „Der Sturm“. Ebenfalls als Depositum wurde das Archiv des Verlags Walter de Gruyter mit Akten und Korrespondenz von ca. 1800–1985 übernommen.

Mit dem Aufbau-Verlag wurde vertraglich vereinbart: Die Staatsbibliothek erhält das Depositum „als Leihgabe auf unbestimmte Zeit zur unentgeltlichen Nutzung durch den Verlag und seine Beauftragten sowie durch Wissenschaftler und damit zur Förderung der Forschung, insbesondere auch von Editionen, und der allgemeinen Bildung“.

Übergeben wurden neben dem Schriftgutarchiv des Aufbau-Verlags von 1945 bis 1990 (Manuskripte, Gutachten, Verträge, Schriftverkehr, Druck- und Satzvorlagen, Kritiken, Auszeichnungen, kaufmännische Verlagsakten, Planungen, Statistiken, Pressematerial, Werbung) auch die des Verlags Rütten & Loening von 1844 bis 1989 (unvollständig) und des Thüringer Volksverlags von 1946 bis



SOZIALISTISCHE EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

ZENTRALKOMITEE
Abteilung Kultur

SAAL DES ZENTRALKOMITEES, BERLIN CO
WILHELMSTRASSE 111 - 107 10001
Berlin, den 21. Oktober 1963
26/1466/63-Sau/Um.

An den
Aufbau - Verlag
s.Hd. des Gen. Klaus Gysi
H e i l i g e n f e l d
Französische Str. 32

Eingewiesen
am 25. Okt 1963
Stempelnummer 2428

Sehr geehrter Herr Gysi!

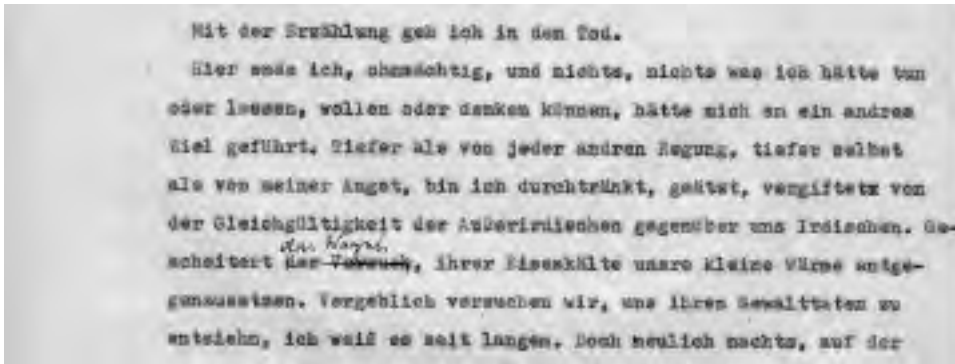
In der Anlage übersenden wir Euch das uns übersandte Manuskript von Kunert zurück. Wir haben es gelesen und teilen Eure Meinung, daß der pessimistische Grundton in den meisten der Gedichte überwiegt. Offenbar ist es sehr schwer, Kunert davon zu überzeugen, aber wir können doch nicht jedem Gedicht eine "Gebrauchsanweisung" beilegen.

Nie weit ist es mit den Vorexemplaren vom "Ole Bienenkopf"?

Mit sozialistischem Gruß

Stellv. Abteilungsleiter

Anlage!



Christa Wolf: *Kassandra*, 1982.
Titelseite des Manuskripts mit
Korrekturen

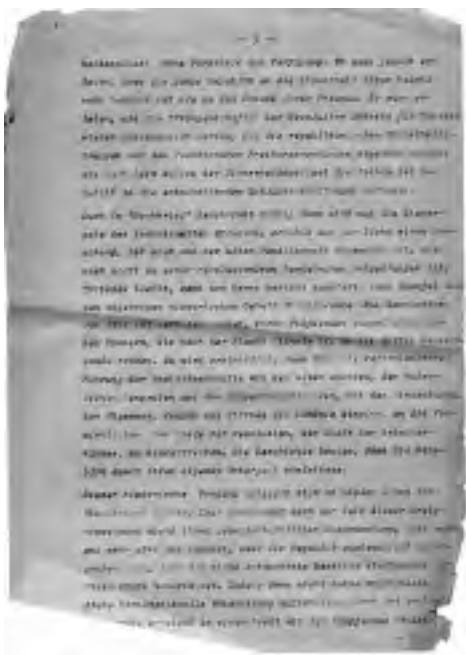
1963. Nicht übergeben wurden aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes die so genannten Kaderakten, also die Personalakten der Belegschaft.

Die öffentliche Benutzung des Archivs im Lesesaal der Handschriftenabteilung wurde vom Verlag ab dem 1. Januar 2000 erlaubt. Wie erwartet war die Resonanz auf dieses Angebot bei Wissenschaftlern, Studenten und auch Journalisten groß, bot sich doch erstmalig die Gelegenheit, viele bislang offene Fragen zum literarischen Schaffen in der DDR an den Quellen zu erforschen. Dieses sowohl vom Aufbau-Verlag und erst recht von der Staatsbibliothek gewünschte

Benutzerinteresse führte sehr schnell zu einer alarmierenden Erkenntnis: das Archiv des Aufbau-Verlags ist konservatorisch stark gefährdet! Die meisten Dokumente sind auf säurehaltigem Papier mit hohem Holzanteil geschrieben und noch dazu sehr dünn, insbesondere die vielen Schreibmaschinen-Durchschläge. Dieses Papier zersetzt sich bereits durch den normalen Alterungsprozess, bei starker manueller Beanspruchung nehmen die Schäden aber schnell dramatisch zu. So waren die Arbeitstische im Handschriften-Lesesaal nach der Benutzung von Mappen aus dem Aufbau-Archiv nicht selten mit Papierfragmenten von abgebrochenen Ecken und ausgefranstem Rändern übersät. Ein untragbarer Zustand in einer dem Schutz ihrer Bestände verpflichteten Bibliothek.

Man kann es also durchaus als glückliche Fügung betrachten, dass es in dieser Situation zu Gesprächen zwischen der Staatsbibliothek und dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe kam. Dabei bot das Bundesamt an, das Archiv des Aufbau-Verlags in sein Programm zum Schutz von national bedeutendem Kulturgut aufzunehmen und ein Projekt zur Sicherungsverfilmung der Papiere auf Mikrofilm mit 240.000 Euro zu finanzieren. Mit der Ausführung der Arbeiten wurden die auf Mikroverfilmung spezialisierte Münchener MFM

Geschädigte Manuskriptseite
auf Durchschlagpapier im Archiv des
Aufbau-Verlags





Stahlfässer mit Mikrofilmen im „Zentralen Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland“ (Barbarastollen)

(Foto: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe)

Hofmaier GmbH und deren Berliner Tochterunternehmen Mikro-Univers GmbH betraut. Zwischen Anfang 2004 und Sommer 2006 wurden insgesamt 362 Mikrofilme erstellt, von denen die Staatsbibliothek Kopien erhielt. Die eigentlichen Sicherungsfilme wurden vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe in Stahlfässern verschlossen im „Zentralen Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland“, dem Barbarastollen in der Nähe von Freiburg, sicher eingelagert. Hier befindet sich das verfilmte Aufbau-Archiv in der guten Gesellschaft von Kopien der Bach-Autographie, von Goethes Briefen und kaiserlichen Urkunden. Und das mit guten Gründen, wie die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin auf der Pressekonferenz zum Abschluss des Projekts im November 2006 befand: „Dieses Archiv hat eine besondere Aussagekraft für die Kultur und die Geschichte des deutschen Volkes. Es umfasst Dokumente, die im historischen Zusammenhang wichtige

politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen und Zustände unseres Volkes zu dokumentieren vermögen.“ Und die FAZ schrieb gar in einem Artikel zum Archiv und Projekt: „... das ist sozusagen die Erhebung in den Adelsstand der schutzwürdigen Güter.“

Die hierfür gewählte Lösung ist technisches Neuland und außerordentlich elegant. Nach intensiven Diskussionen mit den beauftragten Dienstleistern fiel die Entscheidung auf ein Verfahren, bei dem die Dokumente zuerst mit Scannern digitalisiert und anschließend auf den Film kopiert wurden. Digitale Bilder sind also das Ausgangsprodukt in einem technischen Prozess, an dessen Ende der Mikrofilm steht. Und die Zahl der Blätter ergibt sich aus den genau 2.290.202 Bildern von Dokumenten auf den Mikrofilmen, jeweils Vorder- und Rückseite. Macht 1.145.101 Blatt Papier. Das haben jedenfalls die Kopiermaschinen gezählt

Bernd F. Lunkewitz zeigt Charlotte Janka und Barbara Schneider-Kempf einen der im Projekt entstandenen Mikrofilme.

(Foto: Margit Lesemann)



und vermutlich wird es auch niemand nachzählen wollen.

Die Handschriftenabteilung konnte die digitalen Daten übernehmen und ihren Benutzern so an Stelle des gefährdeten papiernen Archivs eine vollständige digitale Reproduktion anbieten. Das Projekt zur Sicherung des Archivs des Aufbau-Verlags wurde für uns fortan zum Projekt AUFBAU DIGITAL. Die Ergebnisse liegen seit Herbst 2006 vor und sie zeigen, dass die Staatsbibliothek eines der zahlenmäßig größten Digitalisierungsvorhaben in der deutschen Bibliothekslandschaft erfolgreich umgesetzt hat. Erzeugt und gespeichert wurden:

- 2,3 Millionen schwarz-weiße TIFF-G4-Dateien der Vorder- und Rückseiten aller Dokumente
- 1,3 Millionen Farb-JPEG-Dateien, aller beschriebenen Seiten mit einer Auflösung von 200 dpi
- Eine gesamte Datenmenge von 420 Gigabyte

Die Daten sind auf einem SAN-Server der Bibliothek sicher gespeichert und auf zwei mobilen Festplatten gespiegelt, die im Objektschutz-Magazin der Handschriftenabteilung lagern. Da sich die Benutzungsmöglichkeiten des Archivs gegenüber den im Depositsvertrag festgelegten Bestimmungen verändert hatten, wurden mit dem Aufbau-Verlag weitere Vereinbarungen getroffen.

- Die Staatsbibliothek kann das digitale Archiv ihren Benutzern künftig an einem Bildschirmplatz im Handschriften-Lesesaal zur wissenschaftlichen Recherche zugänglich machen. Ausdrucke werden erlaubt.



- Die Wahrung von Urheber- und Persönlichkeitsrechten liegt stets in der Verantwortung der Benutzer.
- Eine Verbreitung der digitalen Dokumente des Archivs über Internet wird ausgeschlossen, weil dies allein schon in vielen Fällen eine Verletzung von Rechten bedeuten würde.
- Sowohl Filme als auch Digitalisate gehen in den Besitz der Staatsbibliothek über und verbleiben auch dort, falls das Depositum an den Verlag zurückgegeben werden muss.

Brief von Erwin Strittmatter an Günter Caspar vom 11. Januar 1967, in dem Strittmatter seine Neujahrsgrüße und Ratschläge für das neue Planjahr übermittelt.

Seit Mitte Dezember 2006 ist AUFBAU DIGITAL in der Handschriftenabteilung benutzbar. Recherchen in der Erschließungsdatenbank, die vor allem Personennamen aus den maschinenschriftlichen Findbüchern enthält, vereinfachen das Auffinden von Mappen mit den gesuch-

ten digitalen Dokumenten erheblich. Die Bedienung der Software ist einfach und schnell zu erlernen. Es ist bereits jetzt festzustellen, dass das Archiv intensiv benutzt wird.

Verzichten müssen Benutzer dieser digitalen Kopie allerdings auf die sinnliche Erfahrung von raschelndem Papier zwischen den Fingern. Das Klicken der Maus ist da kein wirklicher Ersatz und ein wahrnehmbarer Geruch geht vom Bildschirm auch nicht aus. Es könnte aber durchaus sein, dass sie beim Blättern in einer Archivmappe auf einen Brief stoßen, der mit „Dein dreier Freind und Schbezi“ endet und als Unterschrift ein



großes „S“ gefolgt von fünf kleinen „t“ trägt. Sie könnten dann wissen, dass es Erwin Strittmatter war, der seinem Lektor Günter Caspar Neujahrsgrüße in deftiger Sprache und verballhorntem Sächsisch übermittelte und den Rat gab „Sauf langsamer im neien Blanjahr wegen Radionalisierung!“ Vielleicht hören diese Benutzer beim Lesen ja auch die unverwechselbare Stimme Walter Ulbrichts, den Strittmatter offensichtlich karikierte. Dann könnten sie erfahren, dass das sinnliche Moment in vielen Dokumenten des Aufbau-Archivs die Sprache der Schriftsteller ist, die man nicht nur liest, sondern tatsächlich in manchen Momenten auch hört.

IM SUPERMARKT DES WISSENS

Ein Tag in den Werkstätten der Wissenschaft

*Thomas Schmieder-Jappe
ist Leiter des Allgemeinen Lesesaals
im Haus Potsdamer Straße der
Staatsbibliothek zu Berlin*

*Dr. Wilhelm Hilpert
ist Leiter der Abteilung Benutzungsdienste
in der Bayerischen Staatsbibliothek*

Die beiden folgenden Geschichten handeln von Personen, die Lesesäle von großen Universalbibliotheken benutzen. Es gibt sogar Menschen, die fast ausschließlich in solchen Lokalitäten leben – zumindest während der Öffnungszeiten der Bibliotheken. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind daher nicht rein zufällig und durchaus beabsichtigt.

Er stand zufrieden und lächelnd am Vortragspult und verbeugte sich immer wie-

der in Richtung des Publikums. Der rauschende Applaus, der seinem Vortrag gefolgt war, wollte nicht nachlassen, wandelte aber allmählich seinen akustischen Charakter und wurde zu dem äußerst unangenehmen elektrischen Summen eines Weckers. Karl, Doktorand am Geschwister-Scholl-Institut der Münchner Ludwigs-Maximilians-Universität, wäre so gern noch mal in seine Traumwelt zurückgetaucht, stattdessen musste er dem Wecker einen Klaps ver-

setzen und war damit endgültig in der realen Alltagswelt des anbrechenden Tages angekommen.

In einer halben Stunde, um 8 Uhr, würde die Bayerische Staatsbibliothek ihre Pforten öffnen und er wollte rechtzeitig dort sein, um sich einen Platz im Allgemeinen Lesesaal zu sichern. Zwei Tage hatte er nun zuhause an seiner Dissertation gearbeitet, aber mehr als jeweils vier Stunden Arbeit waren dabei nicht herausgekommen. Die heimischen Ablenkungen waren einfach zu groß. Als einen der größten Vorteile eines Lesesaales empfand er, dass er dort sein Handy ausschalten musste und damit für absolut niemanden mehr erreichbar war. Die Atmosphäre, die durch die Konzentration und die geistige Arbeit von mehr als fünfhundert anderen Personen geschaffen wurde, regte ihn an und ermöglichte es ihm, lange und konzentriert bei seiner Arbeit zu bleiben.

Monika Meyers steht am Kaiser-Wilhelm-Platz in Berlin-Schöneberg und wartet auf den Bus der Linie M 48, der sie in knapp zehn Minuten zur Haltestelle Kulturforum bringen wird. Von dort sind es keine hundert Meter Fußweg zu ihrem Arbeitsplatz.

Noch schaut sie in den grauen Novemberrhimmel und überdenkt ihr Tagesprogramm. Sie wird in die Türkei und in den Nahen Osten reisen, es wird um harte wirtschaftliche und politische Auseinandersetzungen gehen und um Eisenbahnbau. Sie wird eine Zeitreise unternehmen, die sie hundert Jahre zurückversetzen wird, und auch Kaiser Wilhelm II. wird ihr nochmals begegnen.



Monika Meyers lächelt bei diesem Gedanken und besteigt den Bus, der inzwischen die Haltestelle erreicht hat. Zügig arbeitet der Bus die Haltestellen in der Potsdamer Straße ab und spuckt an ihrer Zielhaltestelle um kurz nach 9 Uhr noch eine Reihe anderer Personen aus, die dem hell erleuchteten Gebäude durch den Nieselregen zustreben.

Blick in den Allgemeinen Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek (Foto: BSB/H.-R. Schulz)

Die Damen an der Garderobe, die ihr den Mantel und die sperrige Tasche

Allgemeiner Lesesaal im Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek zu Berlin





Theke der Lesesaalauskunft in Berlin

abnehmen, kennen sie schon lange und begrüßen sie freundlich. Genauso ergeht es ihr an der Einlasskontrolle. Der Fahrstuhl bringt sie schnell zwei Stockwerke höher in den großen Saal und schon bald richtet sie sich an ihrem Arbeitsplatz Nr. 55 für den Tag ein.

Der Arbeitsplatz von Monika Meyers steht in einer großen öffentlichen Denkfabrik, mitten im Allgemeinen Lesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin. Der reservierte Arbeitsplatz im Sonderbereich mit der Nummer 55 ist ihr persönlicher Lieblingsplatz in der Bibliothek. Diese reservierten Arbeitsplätze, die Benutzern vorbehalten sind, die an einer längerfristigen wissenschaftlichen Arbeit unter intensiver Nutzung der Bestände der Bibliothek arbeiten, wurden von ihr schon während der Promotion intensiv genutzt. Sie waren ihr steter Zufluchtsort in dem von Studenten der großen Universitäten der Stadt oft überfüllten Lesesaal. Deshalb führt sie ihr erster Gang zur Theke der Lesesaalauskunft, wo ihre Anwesenheit registriert wird, bevor sie zur Buchausgabe des Lesesaals geht, um die für sie zurückgelegten Bände, denen momentan ihre ganze Aufmerksamkeit gilt, abzuholen.

Für Karl fing dieser Tag gar nicht gut an. Auf dem Weg zur Bibliothek brach seine Fahrradkette und er kam nach einem Umweg über seinen Fahrradhändler erst gegen 11 Uhr bei der Bayerischen

Staatsbibliothek an. Nach zwei Runden durch den Bereich des Allgemeinen Lesesaals, in dem Laptops erlaubt sind, – ohne seinen Laptop konnte Karl nicht arbeiten – gab er auf. Es war kein freier Platz mehr zu finden. Dies war offensichtlich nicht sein Tag. Im Lesesaal hatte er schon an der gewohnten Stelle, dort wo die von ihm aus den Magazinen bestellten Bücher für ihn bereitlagen, die vorgestern über das Internet neu bestellten Werke von Lewis Henry Morgan, Herbert Spencer und Ferdinand Tönnies liegen sehen. Besonders auf das Buch von Herbert Spencer war er sehr neugierig. Dieser hatte nach Karls Auffassung die Erkenntnisse der Evolutionstheorie in allzu vereinfachter Form auf die Soziologie angewandt.

Karl hatte sich auf die neue Lektüre gefreut und war deswegen umso mehr verzweifelt, als er keinen Platz im Lesesaal finden konnte und natürlich verärgert, denn auch die Fahrradkette war noch längst nicht ganz verdaut. Heute wollte er seinen Ärger einmal nicht hinunterschlucken, heute wollte er sich mal ordentlich Luft machen und sich beschweren. Die Sache mit dem Beschwerden war für Karl dann gar nicht so einfach, als er am Informationsschalter

plötzlich einer hübschen, jungen Bibliothekarin gegenüber saß, die mit einem freundlichen Lächeln fragte, wie sie ihm denn helfen könne. Sein Ärger schmolz zusammen wie der letzte Schnee im Mai und nur die Verzweigung



Hohe Auslastung und konzentriertes Arbeiten in Berlin

brach aus ihm hervor. Die Bibliothekarin war voller Verständnis und fragte ihn, ob er denn Doktorand sei und ob er auch mit Beständen der BSB arbeiten würde. Seine leichte Hoffnung, dass diese Fragen auf ein persönliches Interesse der jungen Dame an ihm hindeuten könnten, wurde gedämpft, als sie ihm erklärte, dass er damit doch die Voraussetzungen erfülle, um Zugang auch zum Lesesaalbereich für Forschung der Bayerischen Staatsbibliothek zu erhalten.

Im Sekretariat der Abteilung für Benutzungsdienste ging dann alles sehr schnell. Mit einem in Kürze ausgefüllten Formular wurde er zur Zahlstelle geschickt, um die geforderten 50 € Kautions für den Transponderschlüssel, der ihm Zugang zum Lesesaalbereich bieten würde, zu hinterlegen. Die 50 € taten ihm zwar ein wenig weh, aber er würde sie wiederbekommen. Und wer weiß, vielleicht hatte er das Geld dann viel nötiger als heute. Da er nun schon mal im Sekretariat war, erkundigte er sich nach den Bedingungen, um an eine der wenigen Arbeitskabinen des Lesesaales zu kommen. Die nette Sekretärin bot ihm ein Stück Schokolade an und trug ihn sofort in eine Warteliste ein. Sie teilte ihm mit, dass er in etwa zwei bis drei Monaten mit einer Kabine rechnen könne. Selbstverständlich erhalte er ein bis zwei Wochen vorher eine Benachrichtigung der Bibliothek.

Frau Dr. Monika Meyers ist Politologin. Ihre vor kurzem veröffentlichte Dissertation, die sich mit den theoretischen Grundlagen von Politikberatung beschäftigt, ist der derzeitige Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Karriere. Nicht zuletzt aufgrund dieser Arbeit bekam sie einen



kleinen Forschungsauftrag. Im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes zur Geschichte der Politikberatung soll Frau Dr. Meyers die Rolle von wissenschaftlicher Politikberatung bei der Planung und dem Bau der Bagdadbahn untersuchen. Manchmal wünschte sie sich, sie hätte den Teilauftrag Lobbyismus und Bagdadbahn erhalten, der ihr wesentlich leichter zu bearbeiten schien. Aber ihr Doktorvater vom Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin, der bei der Vermittlung dieses Forschungsauftrages behilflich war, sieht ihre Stärken eher auf dem Gebiet der Wissenschaftsgeschichte.

Nach der Verbuchung der Bände in der Buchausgabe des Lesesaals trägt Frau Meyers ihre „Schätze“ an ihren Arbeitsplatz. Neben aktuellen wissenschaftlichen Titeln zur Bagdadbahn hat es ihr besonders ein reich bebildertes Werk von Ewald Banse: „Auf den Spuren der Bagdadbahn“ von 1913 angetan. Dieses liefert zwar kaum Informationen zum Einfluss der zeitgenössischen Wissenschaftler auf die Vorgänge um die Bagdadbahn, bedient aber Monika Meyers

*In einem Teil des Allgemeinen Lesesaals der Bayerischen Staatsbibliothek sind Laptops zugelassen.
(Foto: BSB/H.-R. Schulz)*



Trotz stetig steigender Bedeutung der elektronischen Ressourcen werden die gedruckten Lesesaalbestände stark frequentiert.



romantische Ader. Ohnehin bietet das ganze Thema viele interessante, aber nicht zielorientierte Seitenpfade, die es tunlichst zu vermeiden gilt. In der HB 1, dem Lesesaalstandort von über 60.000 gedruckten Bibliographien, versorgt sie sich noch mit zahlreichen Bänden des „*Katalogs der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft für Eisenbahngeschichte*“ und fühlt sich gut gerüstet für ihr Tageswerk.

Sie ist angekommen im Supermarkt des Wissens, wie sie den Lesesaal der Staatsbibliothek seit langem für sich nennt. Schon während ihrer Diplomarbeit, besonders aber während der langen Zeit der Arbeit an ihrer Dissertation hat sie die umfangreichen Bestände und das breite Dienstleistungsangebot des Hauses schätzen gelernt. Die Möglichkeiten einer umfassenden und professionellen Literaturrecherche in konventionellen Bibliographien, wie in den zahlreichen elektronischen Ressourcen, verbunden

mit der jederzeit verfügbaren kompetenten Beratung durch die Bibliographische Auskunft, sind ein enormer Gewinn bei der wissenschaftlichen Arbeit. Die Hilfestellung der Damen der Fernleihe bei der Dokumentenbeschaffung, die Auskünfte der Lesesaalbibliothekare zu dem reichen Fundus der Präsenzbestände und das eine oder andere hilfreiche Gespräch mit einem Fachreferenten der Staatsbibliothek zu fachlichen Fragen und Literaturauswahl halfen auf dem beschwerlichen Weg wissenschaftlicher Erkenntnis. Eigentlich, so sagte sie sich, gehe ich täglich in das KaDeWe des Wissens.

Karl war sehr zufrieden. Der Tag begann doch noch ein Erfolg zu werden. Ganz begeistert war er vor allem davon, dass er sich die nächsten Monate keine Gedanken mehr zu machen brauchte, ob und wie er zu einem Arbeitsplatz im Lesesaal kommen würde. Karl holte sich die für ihn bereitgestellten Bücher, ließ die vier neuen Bücher verbuchen und

betrat zum ersten Mal und auch ein wenig stolz den Lesesaalbereich für Forschung. Er suchte sich einen Platz und begann mit seiner Arbeit.

In zwei Wochen sollte Karl seinem Doktorvater einen ersten Zwischenbericht vorlegen. Beide zusammen wollten sie dann das Thema präzisieren. Bis jetzt hatten sie sich darauf verständigt, dass er über die *Ökologischen Konsequenzen der ersten industriellen Revolution, insbesondere im Hinblick auf die soziokulturelle Evolution und die Idee des Fortschritts im 19. Jahrhundert* schreiben sollte. Karl hatte in der Bayerischen Staatsbibliothek alles gefunden, was ihn zu diesem Thema interessierte. Die Werke von Auguste Comte und William Graham Sumner waren ebenso vorhanden wie die von Jean-Baptiste Lamarck oder Émile Durkheim.

Nachdem sich Karl um 18 Uhr mit einem kleinen Abendessen und einem Latte Macchiato in einem Café neben der Staatsbibliothek gestärkt hatte, war er entschlossen, sich einem Problem zuzuwenden, das er bisher etwas vernachlässigt hatte. Sein Doktorvater hatte ihm ganz besonders ans Herz gelegt, sich schon zu Beginn seiner Arbeit einen genauen Überblick über die vorhandene Literatur zum eigentlichen Thema und im unmittelbaren Umfeld des Themas zu erarbeiten. Nur auf dieser Basis könne eine Abschätzung des Aufwandes für die Arbeit und eben auch die Präzisierung des Themas erfolgen. Dabei war es nicht nur wichtig, das Thema anhand der Originalschriften des 19. Jahrhunderts anzugehen, sondern eben auch die moderne Forschungsliteratur zum Thema zu berücksichtigen.

Über den kabellosen WLAN-Zugang im Lesesaal konnte Karl mit seinem Laptop die Datenbanken und elektronischen Zeitschriften der Bayerischen Staatsbibliothek wie auch die der Universitätsbibliothek München nutzen. Seine Lieblingsquelle wurde schnell die Bibliographie *The Making of the Modern World*, die ihm eine unglaubliche Fülle des Materials aus dem 19. Jahrhundert aufzeigte.



Für den Zugang zur aktuellen Forschungsliteratur waren der *Periodicals Index Online*, die *Internationale Bibliographie der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Literatur (IBZ)*, die Datenbanken von *LexisNexis* und *wiso wissenschaften* mit den Einzeldatenbanken *Solis*, *Foris* und *DZI SoLit* äußerst hilfreich. Ganz besonders stolz war Karl, als er bei der Recherche im *Social Sciences Citation Index* das zwei Wochen vorher in einer Datenbankschulung der BSB erlangte Wissen nun direkt und

Der Zeitschriftenlesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek. Er ergänzt den Allgemeinen Lesesaal in optimaler Weise und ist mit diesem über einen Lift verbunden.
(Foto: BSB/H.-R. Schulz)



Recherche-Arbeitsplätze bei der Katalogauskunft in der Potsdamer Straße in Berlin.

erfolgreich umsetzen konnte. Die letzte Datenbank mit dem Namen *Politique et Société*, die sich Karl im Datenbank-Infosystem (DBIS) der Bayerischen Staatsbibliothek ausgesucht hatte und von der er sich wichtige Hinweise versprach, war nur als CD-ROM verfügbar. Als letzte Handlung an diesem Tag bestellte sich Karl diese CD-ROM über den OPACplus in den Allgemeinen Lesesaal. Er würde sie sich in den nächsten Tagen ansehen.

Monika Meyers' heutiger Recherchegegenstand war Carl Eduard Sachau: deutscher Orientalist, 1845–1930, von 1869 an Professor, zunächst in Wien, ab 1876 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, wo er 1887 Direktor des berühmten Seminars für Orientalische Sprachen wurde und somit in der deutschen Orientalistik eine herausragende Stellung einnahm. Mitglied vieler wissenschaftlicher Gesellschaften, Kenner des Syrischen und anderer aramäischer Dialekte, profunder Orientreisender, aber für Frau Meyers am interessantesten, neben der Tatsache, dass er genau wie sie in Neumünster geboren war, als Berater bei der Planung und dem Bau der Bagdadbahn tätig.

Eine Recherche in *Kalliope*, dem Verbundinformationssystem für Nachlässe und Autographen, ergibt 38 Treffer für Eduard Sachau, wobei die meisten wohl nichts mit seiner Beratertätigkeit für die Bagdadbahn zu tun haben. Frau Meyers wird dieses genauer klären müssen und plant dafür einen Besuch im Handschriftenlesesaal der Staatsbibliothek ein. Ein anderer Sonderlesesaal, der schon länger auf ihrer Liste steht, der Orient- und Ostasien-Lesesaal, wird gleich besucht. Hier recherchiert die Politologin ausführlich zur Person von Eduard Sachau und erfährt eine Menge zur Lebensleistung des Orientalisten.

Ein wenig erschöpft von so viel frischer Erkenntnis, trifft sie auf dem Rückweg zu ihrem Arbeitsplatz eine Bekannte, die zur Zeit ihre Doktorarbeit zur Außenpolitik der sozial-liberalen Koalition in der Staatsbibliothek schreibt und lässt sich zu einer Pause mit Tee und Sandwiches in der Cafeteria überreden. Monika Meyers schätzt auch diese besonderen Momente an ihrer Arbeit in der Staatsbibliothek, diese Gelegenheit zu kleinen fachlich-menschlichen Zusammenkünften, die den Arbeitsalltag auflockern und doch oft

inhaltliche Anregungen bringen, die einen bei der Bewältigung des eigenen Arbeitsvorhabens weiterbringen können.

Beinahe hätte sie über diesen angeregten Plausch ihren Nachmittagstermin verpasst. Sie will um 16 Uhr an einer von den Fachreferenten der Staatsbibliothek angebotenen Datenbankschulung teilnehmen. *Clio-online*, das Fachportal für Geschichtswissenschaft, steht auf dem Plan. Gerade noch rechtzeitig trifft sie beim Treffpunkt ein und verbringt eine lehrreiche Stunde, die sie in Zukunft in die Lage versetzen wird, dieses wichtige Instrument für ihre Forschungen nutzen zu können.

Zurück an ihrem Arbeitsplatz ordnet Frau Meyers ihre Erkenntnisse und fährt mit der Lektüre und ihren Aufzeichnungen fort. Die Pläne für den nächsten Forschungstag reifen heran. Morgen früh wird sie den Tag im Lesesaal des Hauses Unter den Linden in Mitte beginnen, der mit seinem historischen Buchbestand für eine Arbeit, deren Ursprünge am Ende des 19. Jahrhunderts liegen unverzichtbar ist. Das „*Deutsche Kolonial-Lexikon*“ und andere Referenzliteratur dieser Epoche, die dort aufgestellt ist, muss zum Thema Sachau und Bagdadbahn eingehender befragt werden. Und wie sie wieder so in dem Bändchen von Ewald Banse blättert und die dort abgedruckten Karten betrachtet, kommt ihr die Idee, dass eine historische Karte zum Bau der Bagdadbahn ihre Forschungsarbeit zieren könnte, und ein Besuch des Kartenlesesaals kommt auf ihre Agenda.

Mittlerweile war es 23.30 Uhr und Karl merkte, dass es Zeit war, nach Hause zu gehen. Seine Konzentration ließ nach. Außer ihm waren noch zwei weitere Personen im Lesesaalbereich für Forschung und auch von den allgemein zugänglichen Plätzen des Lesesaales war nur noch jeder fünfte Platz besetzt.

Karl verließ die BSB über das beeindruckende Treppenhaus und war müde, aber auch glücklich, dass er für sein Ziel Promotion einen wichtigen Schritt weitergekommen war. Er hatte jedenfalls weitaus mehr erreicht, als der verkorkste Anfang des Tages erwarten ließ.

Langsam leeren sich nun die Arbeitsplätze um Monika Meyers herum, längst ist es wieder dunkel geworden und auch sie beschließt nun ihr Tagwerk zu beenden. Von der Lesesaalauskunft nimmt sie sich noch einen Antrag für eine Arbeitskabinen mit, die sie in der letzten Phase ihrer Forschungsarbeit nutzen möchte, und gibt ihre Bände wieder ab, bevor sie dem Ausgang zustrebt.

Für Karl und Monika Meyers geht ein erfolgreicher Tag im Supermarkt des Wissens zu Ende.

Wem dies alles zu erfolgreich und glatt erscheint, der möge bedenken, dass wir Bibliothekare doch nichts Negatives über uns selbst schreiben werden. Wer jedoch so weit geht und die Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Professionalität unserer Mitarbeiter anzweifelt, dem sei versichert, dass sie genauso eine Tatsache sind, wie der immer gefüllte Teller mit Schokolade im Sekretariat für Benutzungsdienste der BSB.

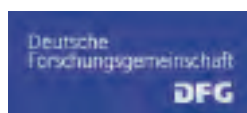
DIE BEDEUTUNG DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT FÜR DIE STAATSBIBLIOTHEKEN IN BERLIN UND MÜNCHEN

*Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann
ist stellvertretende Leiterin
der Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung der Bayerischen Staats-
bibliothek*

*Dr. Joachim Jaenecke
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Nehmen wir einmal an, ein angehender Musikwissenschaftler, der an einer Magisterarbeit über Ignacy Paderewski arbeitet, stößt bei seinen Recherchen auf einen Aufsatz über die frühen Klavierwerke des Komponisten; erschienen ist dieser Aufsatz in der in Evanston (Illinois) veröffentlichten Zeitschrift *Clavier: a magazine for pianists & organists*. Da der Versuch, die Zeitschrift in der Bibliothek seiner Heimatuniversität zu bestellen, leider fehlschlägt, entschließt sich unser Wissenschaftler dazu, eine Fernleihe aufzugeben. Als er schließlich den gewünschten Aufsatz erhält, stellt er erstaunt fest, dass es sich um eine Kopie handelt, die in der Bayerischen Staatsbibliothek für ihn erstellt wurde.

Tatsächlich wird diese Zeitschrift in Deutschland nur in der Bayerischen Staatsbibliothek vorgehalten, welche als besonderen Sammelschwerpunkt die Musikwissenschaft betreut und in diesem Kontext auch hochspezielle ausländische Publikationen für die Spitzenforschung sammelt und überregional zur Verfügung stellt. Sie tut dies als „Sondersammelgebiets-Bibliothek“ innerhalb eines Systems für die überregionale Literaturversorgung.



DAS SYSTEM DER ÜBERREGIONALEN LITERATURVERSORGUNG, SEINE TRÄGER UND SEINE FÖRDERER

Im Rahmen der überregionalen Literaturversorgung fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 1949 ein Netzwerk von Sondersammelgebiets- und Spezialbibliotheken, welche für bestimmte Fächer oder Regionen Literatur- und Informationsressourcen beschaffen und der Wissenschaft und Forschung bundesweit – über Fernleihe oder die kostenpflichtige Dokumentlieferung – zur Verfügung stellen. Die Grundidee dabei ist, dass zumindest ein Exemplar jeder wissenschaftlich relevanten – auch hochspeziellen – Publikation einmal in Deutschland vorgehalten wird.

Das System der Sondersammelgebiete (SSG) umfasst mittlerweile 121 Sammelschwerpunkte, die von den 23 Sondersammelgebietsbibliotheken, ca. 50 Spezialbibliotheken und drei zentralen Fachbibliotheken betreut werden.

Die laufende Finanzierung der Sammelschwerpunkte ist als Gemeinschaftsaufgabe der betreffenden Bibliotheken und der DFG zu verstehen, denn die am SSG-Plan beteiligten Bibliotheken verpflichten sich dazu, in einem bestimmten prozentualen Verhältnis auch eigene Mittel für den Bestandsaufbau einzubringen (in der Regel 25 Prozent).

Die gesamten Infrastrukturkosten – also Kosten für die Erschließung, die Bereitstellung bzw. die dauerhafte Verfügbarkeit, die Auskunftstätigkeit, die Präsentation in Neuerwerbungsdiensten, das Erstellen von Fach- und Spezialbibliographien – müssen von den SSG-Bibliotheken selbst getragen werden.

Die DFG-Förderung für das System der überregionalen Literaturversorgung beträgt derzeit rund zwölf Millionen Euro. In den vergangenen zehn Jahren konnte der Förderumfang jährlich um ca. zehn Prozent gesteigert werden.

FÖRDERBEREICHE

Zu den traditionell geförderten Publikationen im System der überregionalen Literaturversorgung zählen ausländische (Print)-Zeitschriften, ausländische Monographien und ausländische Literatur auf Mikroform bzw. auf CD-ROM.

Um die Versorgung mit elektronischer Fachinformation an deutschen Hochschulen, Forschungseinrichtungen und wissenschaftlichen Bibliotheken nachhaltig zu verbessern, werden seit 2004 auch digitale Medien in das Programm der überregionalen Literaturversorgung im Rahmen des Sondersammelgebietsplans der Deutschen Forschungsgemeinschaft einbezogen. Die DFG finanziert seit 2004 den Erwerb von Nationallizenzen und ermöglicht dadurch Wissenschaftlern, Studierenden und wissenschaftlich interessierten Privatpersonen den kostenlosen Zugang zu Datenbanken, digitalen Textsammlungen und elektronischen Zeitschriften.



Derzeit haben sechs Einrichtungen bundesweit geltende Lizenzvereinbarungen mit Fachgesellschaften, Verlagen und anderen Informationsanbietern abgeschlossen. Diese sechs Institutionen – darunter auch die Staatsbibliotheken in Berlin und München – sind auch Ansprechpartner für die Bereitstellung der Daten. Mehr Informationen hierzu findet man unter www.nationallizenzen.de.

Literatur zu Osteuropa findet man im Ost-Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek.

(Foto: BSB/H.-R. Schulz)

A. S. Puschkin in Miniaturausgaben: Essay und Bibliographie, Sankt Petersburg 1999





Akzessionierung neuer topographischer Karten des Iran in der Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek

DIE SONDERSAMMELGEBIETE DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK (BSB) UND DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN – PREUSSISCHER KULTURBESITZ (SBB)

Die beiden Staatsbibliotheken sind deutschlandweit für folgende Sondersammelgebiete zuständig:

Fachliche Sondersammelgebiete der BSB:

- Vor- und Frühgeschichte
- Klassische Altertumswissenschaft einschließlich Alte Geschichte und Mittel- und Neulateinische Philologie
- Byzanz
- Geschichte, Allgemeines
- Musikwissenschaft

Fachliche Sondersammelgebiete der SBB:

- Rechtswissenschaft
- Kartographie
- Ausländische Zeitungen
- Parlamentaria
- Topographische Karten



Mit DFG-Mitteln für den Bestand der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek erworbene Partitur

Regionale Sondersammelgebiete der BSB:

- Geschichte und Kulturgeschichte Deutschlands, Österreichs und der Schweiz
- Geschichte und Kulturgeschichte Frankreichs und Italiens
- Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa

Regionale Sondersammelgebiete der SBB:

- Ost- und Südostasien
- Slawische Sprachen und Literaturen

SONDERSAMMELGEBIETE AUCH IN DER VIRTUELLEN WELT

Seitdem das System der überregionalen Literaturversorgung in den 50er Jahren aufgebaut wurde, haben sich die Rahmenbedingungen grundlegend verändert.

Das bisherige Ziel der Sondersammelgebietsförderung, die laufende Literaturproduktion des In- und Auslandes möglichst umfassend zu beschaffen, damit von jeder Publikation zumindest ein Exemplar in Deutschland vorhanden ist, lässt sich angesichts der exponentiellen Zuwachsraten bei wissenschaftlicher Literatur immer schwieriger realisieren. Die stetig steigende Literaturproduktion verursacht für die Beschaffung, Erschließung und Bereitstellung zudem immer höhere Kosten.

Vor dem Hintergrund der Entwicklungen im Bereich der digitalen Informations- und Kommunikationstechniken hat sich aber auch der traditionelle Sammelbegriff gewandelt: Bibliotheken können nicht mehr nur ihre physisch vorhandenen

Bestände zur Verfügung stellen, sondern müssen den Nutzern auch den Zugang zu digitalen Informationsressourcen verschaffen.

Seit 1996 unterstützt die DFG den Aufbau „Virtueller Fachbibliotheken“ (ViFa), über die neben dem konventionellen Literaturangebot auch der Zugriff auf forschungsrelevante digitale Fachinformationen ermöglicht wird. Mittlerweile werden nahezu 30 ViFas durch die DFG gefördert, die jeweils aus den Sondersammelgebieten entstanden sind. Dabei entwickeln manche SSG-Bibliotheken die ViFas zusammen mit Partnern aus dem In- und Ausland.

In den beiden Staatsbibliotheken sind zahlreiche Virtuelle Fachbibliotheken vorhanden oder im Aufbau begriffen.

In München:

- Osteuropa
- Geschichte
- Musikwissenschaft
- Altertumswissenschaft
- Romanischer Kulturkreis

In Berlin:

- Rechtswissenschaft
- Slavistik
- Ost- und Südostasien

FINANZIERUNG DER SONDERSAMMELGEBIETE

Im Jahr 2006 erhielt die Bayerische Staatsbibliothek von der DFG Zuwendungen in Höhe von 1.111.500 Euro, die Staatsbibliothek zu Berlin 1.266.802 Euro. Darin nicht enthalten sind die Förderungen der Virtuellen Fachbibliotheken; diese werden als gesonderte Projekte von der DFG finanziert. Die Erwerbungsausgaben für die Sondersammelgebiete aus DFG-Mitteln machen ca. zehn Prozent des gesamten Medienetats der Staatsbibliothek zu Berlin wie auch der Bayerischen Staatsbibliothek aus.

FAZIT

Die Förderung der DFG der im SSG-System verbundenen Bibliotheken ist sowohl für die Bibliotheken selbst als auch für deren Benutzer von herausragender Bedeutung. Ohne diese dauerhafte Unterstützung wäre die überregionale, wissenschaftliche Literaturversorgung für die Forschung in dieser Weise nicht möglich. Die BSB und die SBB leisten hierzu einen bedeutenden Beitrag, vor allem bei so großen SSG wie Rechtswissenschaft und Geschichte.

Zeitungen werden von den Bibliotheken zunehmend auch in digitaler Form angeboten und von den Lesern intensiv genutzt.



TIBETISCHE HANDSCHRIFTEN AUS DER MONGOLEI

Eine hochpreisige Erwerbung der Bayerischen Staatsbibliothek

*Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Ostasienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek*

In den letzten 25 Jahren ist die Sammlung orientalischer und asiatischer Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek um mehr als 10.000 auf circa 16.500 Handschriften angewachsen. Die relativ junge tibetische Sammlung, die seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts kontinuierlich aufgebaut wurde, umfasst mittlerweile 923 Objekte, die aus inhaltlicher, textgeschichtlicher und kunsthistorischer Perspektive von herausragender Bedeutung sind. Besondere Beachtung verdient die international einzigartige Sammlung von mehr als 100 kunstvoll geschnitzten und bemalten tibetischen Buchdeckeln. Im Juli 2006 ermöglichte eine äußerst großzügige Spende im sechsstelligen Bereich den Ankauf eines Konvoluts von 26 tibetischen Handschriften aus der Mongolei, das für die Forschung von höchstem Rang ist und die tibetische Sammlung der BSB perfekt ergänzt. Der Umstand, dass tibetische Handschriften in der Mongolei angefertigt wurden, ist aus der tiefen religiösen und historischen Verbindung der Mongolei mit Tibet zu erklären. In der Mongolei etablierte sich im 16. Jahrhundert die tibetische Form des Buddhismus (Lamaismus), insbesondere die tibetische Gelugpa-Schule, deren Oberhaupt, der derzeitige 14. Dalai Lama, 1982 die BSB besuchte. Einen schweren kulturellen Einbruch erlebte die Mongolei in der Zeit des Kommunismus bis 1991, als viele Klöster, Tempel

und buddhistisches Kulturgut zerstört wurden. Vor diesem Hintergrund ist die Tatsache, dass diese Handschriften erhalten geblieben sind, umso beachtlicher. Die Handschriften stammen aus dem späten 19. oder frühem 20. Jahrhundert und sind fast alle in tibetischer Sprache geschrieben, da in der Mongolei Tibe-



*Der 14. Dalai Lama besuchte 1982
die Bayerische Staatsbibliothek.
(Foto: BSB)*



Bündnis mit den Mongolen sicherte er außerdem die Vormachtstellung der buddhistischen Richtung der Gelugpa und initiierte den Bau des Potala-Palastes in Lhasa. In seiner „Geheimen Autobiographie“ schildert er seine mystischen Erfahrungen und Visionen, die er seit seinem sechsten Lebensjahr bis 1680 hatte. Die „Geheime Autobiographie“ wurde nie in die „Gesammelten Werke“ aufgenommen und auch nie gedruckt. Von dem Text existieren nur sehr wenige Abschriften, darunter eine mit dem Daumenabdruck des 5. Dalai Lamas autorisierte Handschrift, die seit 1988 im Besitz der BSB ist (Signatur: Cod.tibet. 500). Den herausragenden Wert der neu erworbenen Handschrift bilden 91 Miniaturen, die in ihrer Anzahl, Vielfalt und Aussagekraft eine in Paris aufbewahrte Prachthandschrift übertreffen. Quellkundlich ist die Handschrift für die tibetologische Forschung von großer Bedeu-

Diese Seite aus der „Geheimen Autobiographie“ zeigt Gegenstände zum Ritual der Lha-mo, der bedeutendsten weiblichen Gottheit des tantrischen Buddhismus.

Bildnis des 5. Dalai Lama aus einer in der Staatsbibliothek in München verwahrten, von ihm autorisierten Abschrift seiner „Geheimen Autobiographie“

tisch als Liturgiesprache fungierte. Die meisten der Manuskripte sind entgegen den Gepflogenheiten mongolischer Erzählliteratur reich illustriert.

Die Einzigartigkeit des neuerworbenen Konvoluts sollen einige exemplarisch ausgewählte Highlights dokumentieren:

DIE GEHEIME AUTOBIOGRAPHIE DES 5. DALAI LAMA

Die Handschrift mit der Signatur Cod. tibet. 900 enthält die geheime Autobiographie des berühmten 5. Dalai Lama (1617–1682), einer wichtigen religiösen und politischen Autorität der tibetischen Geschichte. Sein Hauptverdienst liegt in der Vereinigung der geistlichen mit der weltlichen Herrschaft Tibets. Durch ein



tung, da der Text vollständig zu sein scheint und die Abbildungen zahlreiche Objekte zur bisher wenig erforschten tibetischen Ritualistik darstellen. Die abgebildete Seite zeigt Gegenstände zum Ritual der Lha-mo, der bedeutendsten weiblichen Gottheit des tantrischen Buddhismus. Das Bild des 5. Dalai Lamas stammt aus der in der BSB verwahrten Abschrift mit der Signatur Cod.tibet. 500.

Die Abbildung zeigt rechts Tsongha-pa, den Begründer der Gelugpa-Schule.

neu erworbene Handschrift der BSB ist einzigartig, da zum einen bislang sehr wenige bebilderte Handschriften des tibetischen Totenbuchs bekannt sind, zum anderen handelt es sich um eine unbekannt Version, wie sie von der buddhistischen Richtung der Gelugpa verwendet wird. Die Handschrift ist zweisprachig mit roter und schwarzer Tinte in Tibetisch und Mongolisch in einer sehr ästhetischen Kalligraphie



TIBETISCHES TOTENBUCH

Ein weiteres Spitzenstück der Sammlung ist ein reich bebildertes tibetisches Totenbuch mit fast 100 Miniaturen (Signatur: Cod.tibet. 901). Das in Europa als „Tibetisches Totenbuch“ bekannte Kompendium, das vom Glauben an die Wiedergeburt geprägt ist, beinhaltet Unterweisungen über den Prozess des Sterbens, geleitet das Bewusstsein durch die „Zwischenbereiche“ bis zur nächsten Wiedergeburt und stellt die tibeto-mongolischen Höllenvorstellungen dar. Die

geschriebenen. Die Zweisprachigkeit und die Illustrationen sind möglicherweise so zu interpretieren, dass man den Mongolen den Inhalt in ihrer Muttersprache näher bringen wollte und die Götter- und Dämonenwelt zum leichteren Verständnis – auch für illiterate Nomaden – in Bildern dargestellt hat. Die präzise ausgeführten kolorierten Zeichnungen beeindruckten durch ihre hohe Qualität. Die Abbildung zeigt links Maitreya, den zukünftigen Buddha, und rechts Tsongha-pa (1357–1419), den Begründer der Gelugpa-Schule.



GEOMANTISCHE HANDSCHRIFTEN

Herausragend sind drei Bilderhandschriften zur chinesisch und indisch beeinflussten tibetischen Geomantie (Signaturen: Cod.tibet. 895/97). Die tibetische Geomantie strebt ähnlich dem aus China stammenden Feng Shui die optimale Auswahl eines Platzes für die Errichtung von weltlichen und religiösen Gebäuden sowie für Grabstätten in Harmonie mit der Umgebung an. Beispiellos sind diese Handschriften durch ihre aussagekräftige, reizvolle Bebilderung, die die Entschlüsselung schwer zu interpretierender Textpassagen in den bislang bekannten illustrationslosen Geomantiehandschriften ermöglicht. Für eine Münchener Tibetologin, die erst kürzlich ihre Habilitationsschrift über tibetische Geomantie abgeschlossen hat, sind die Illustrationen von außerordentlicher wissenschaftlicher Bedeutung. Die Abbildung zeigt vier so genannte „gute Stellen“ für die Errichtung von Gebäuden oder Grabstätten: links einen leicht bewaldeten Berg, daneben einen Berg, dessen Spitze an einen buddhistischen Lehrer erinnert und dessen Fuß und Hang so geformt sind, als gruppierten sich seine Schüler um ihn. Die dritte Zeichnung stellt einen Berg dar, der das Aussehen eines Herrschers mit um ihn versammelten Fürsten haben

soll und schließlich ist in der linken Szene ein Berg gezeichnet, der einem Geier mit seinen Jungen gleicht.

EINE ENZYKLOPÄDIE

Eine weitere nennenswerte Rarität ist eine üppig bebilderte Enzyklopädie, die Szenen aus dem Alltagsleben und dem religiösen Leben beschreibt und farbig illustriert ist (Signatur: Cod.tibet. 907). Die gezeigte Abbildung stammt aus dem bekannten Jataka-Zyklus, den Geschichten über die Vorleben des Buddha. In der dargestellten bekannten Szene

Die zweite Zeichnung von rechts stellt einen Berg dar, der das Aussehen eines Herrschers mit um ihn versammelten Fürsten haben soll.

Buddha opfert sich in Gestalt einer Frau für einen hungrigen Tiger.



erscheint der Buddha in Gestalt einer Frau, die sich für einen hungrigen Tiger opfert. Anders als tibetische Handschriften, die normalerweise in ein Tuch eingewickelt sind, das in der Regel kunstvoll verschnürt wird, ist diese Enzyklopädie in einer rot lackierten mit goldenen Mustern geschmückten Holzschachtel aufbewahrt.

BEREITSTELLUNG FÜR DIE ÖFFENTLICHKEIT

Auf reges Interesse und wissenschaftliche Begeisterung ist das neu erworbene Konvolut tibetischer Handschriften aus der Mongolei bei den Tibetologen gestoßen, die einstimmig seinen hohen Stellenwert und Seltenheitswert für die Forschung bestätigt haben. Die Münchener Tibetologen und eine Gruppe von Fachwissenschaftlern aus Osteuropa hatten bereits die Gelegenheit, die Sammlung anzusehen. In einem Seminar zur Quellenkunde Tibets wurden die Handschriften von Prof. Ehrhard und der Verfasserin dieses Artikels den Münchener Studenten der Tibetologie vorgestellt. Die BSB begann unverzüglich, der Öffentlichkeit die Handschriften über das Internet zugänglich zu machen. Von einem Text über den Gott Yamantaka, der 26 kolorierte Darstellungen enthält, existiert ein Voll-digitalisat (<http://mdz1.bib-bvb.de/~db/bsb00004545/images/>). Für die Benutzung der Handschriften gelten die Bestimmungen der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke. Aus Anlass des 450jährigen Jubiläums der BSB werden im Januar 2008 die Glanzstücke dieser Sammlung in einer Schatzkammerausstellung zusammen mit weiteren asiatischen Highlights der Öffentlichkeit präsentiert.

WEITERE TIBETISCHE ERWERBUNGEN 2006

Erfreulicherweise ist 2006 nicht nur der Kauf dieses außergewöhnlichen Konvoluts gelungen, sondern mit Hilfe der Förderer und Freunde der BSB konnte auch ein vergoldeter tantrischer Buchdeckel, ein Spitzenstück aus dem 15. Jahrhundert, erworben werden. Mit eigenen Mitteln gelang ferner der Erwerb einer tibetischen Handschrift mit goldener Kalligraphie auf dunkelblauem Grund, die ein aus dem Chinesischen übersetztes Sutra aus dem Kanjur enthält. Einzel-manuskripte dieses Textes sind ausgesprochen rar. Schließlich sollen 18 sehr seltene Handschriften Erwähnung finden, die tibetische Musiknoten enthalten und eine vollständige erhaltene Handschrift in Großformat mit Holzbuchdeckeln und Gurt mit Schließe, die eine Person alleine kaum zu tragen vermag. Die BSB hofft, ihre tibetische Sammlung in der Zukunft weiter auszubauen, wofür regelmäßig ein gewisser Etat erforderlich ist.

Weiterführende Literatur

S. Karmay: Secret visions of the Fifth Dalai Lama. The gold manuscript in the Fournier Collection. London 1988; G. Grönbold: Die Worte des Buddha in den Sprachen der Welt. Ausstellung BSB, München 2005, Nr. 151; P. H. Maurer: Die Grundlagen der tibetischen Geomantie dargestellt anhand des 32. Kapitels des Vaidurya dkar po von sde srid Sangs rgyas rgya mtsho 1653–1705. Habilitationsschrift, München 2006

FOTOGRAFIEN UND MEHR

Die Bildarchive der Staatsbibliotheken in Berlin und München

Als Wissensspeicher geschriebener oder gedruckter Information sind die beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München wohl bekannt. Als Hüterinnen wertvoller Buch- und Handschriftenschätze, und sicher auch als moderne Service- und Dienstleistungszentren, genießen sie hohe Anerkennung. Für die breite Öffentlichkeit etwas verborgen sind hingegen manche, sehr spezielle – aber nicht minder wertvolle – Bestände und Sammelbereiche. Weniger im Rampenlicht stehen beispielsweise die exzellenten Bildarchive der beiden Bibliotheken.

Mit dem Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, das der Staatsbibliothek zu Berlin organisatorisch zugeordnet ist, und dem Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek stehen der Wissenschaft und Forschung, der Presse, Verlagen und Fernsehsendern Ansichten- und Porträt-sammlungen (Fotografien wie original-

grafische Blätter) aus Kunst, Kultur und Geschichte, insbesondere der Zeitgeschichte, zur Verfügung.

Beide Bildarchive – und darin liegt im Vergleich zu den meisten anderen Bereichen der Bibliotheken ein großer Unterschied – verfolgen nicht nur zielstrebig ihren Sammelauftrag, sie arbeiten auch vor einem durchaus kommerziellen Hintergrund. Denn ihre Kunden aus Medien, Wirtschaft und Wissenschaft bekommen für Publikationszwecke die gewünschten Motive, heute meist in Form digitaler Bilddateien, gegen Entgelt zur Verfügung gestellt.

Für jede Bildnutzung haben sie ein medienpezifisches Nutzungshonorar zu bezahlen. Wissenschaftler erhalten die Abdruckrechte für wissenschaftliche Publikationen übrigens zu ermäßigten Honorarsätzen.

*Hanns-Peter Frentz
ist Leiter des Bildarchivs Preußischer
Kulturbesitz*

*Angelika Obermeier
und Dr. Reinhard Horn
arbeiten in der Abteilung Karten und
Bilder der Bayerischen Staatsbiblio-
thek*

DAS BILDARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ – EINE SPEZIALAGENTUR FÜR KUNST, KULTUR UND GESCHICHTE

ARCHIVGESCHICHTE

Das Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (bpk) ist eine zentrale Serviceeinrichtung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Organisatorisch ist es, wie bereits

erwähnt, der Staatsbibliothek zu Berlin zugeordnet. Das Bildarchiv wurde 1966 gegründet. Den Grundstock des Archivs bildete das „Historische Bildarchiv“ Hermann Handke. Zu seinen Beständen gehören ca. eine Million Bilder, darunter





Kaiser Wilhelm II. in Galauniform
um 1908
(Foto: Atelier E. Bieber)

Daguerreotypen, Talbotypen, Papierabzüge, Negative, Drucke, Stiche und Lithographien.

Heute besitzt das bpk mit über zwölf Millionen Fotografien eine der größten Fotosammlungen in Europa. Im Langzeitarchiv befinden sich Nachlässe, Archive und Teilbestände zahlreicher renommierter Fotografen, die das Leben insbesondere in Deutschland in den verschiedensten Facetten dokumentiert haben. Für einen großen Teil der zeitgeschichtlichen Fotografien hat das Bildarchiv die ausschließlichen Nutzungsrechte erworben, so dass Veröffentlichungsrechte für diese Fotografien nur beim bpk erhältlich sind.

SAMMLUNGSSCHWERPUNKT GESCHICHTE

Der Bildbestand des bpk zur deutschen Geschichte umfasst sowohl fotografische Abbildungen von Stichen und Gemälden als auch für den Zeitraum von ca. 1860 bis 1990 Fotografien von weit über hundert Fotografen. Themenschwerpunkte sind Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, Persönlichkeiten sowie Alltag und Gesellschaft.

Für das Kaiserreich sind die Fotografien des Fotoateliers E. Bieber hervorzuheben, für die Weimarer Republik die Arbeiten des berühmten Pressefotografen Erich Salomon. Bei letzterem befinden sich die Originalabzüge in der Berlinischen Galerie, neu erstellte Abzüge und die Nutzungsrechte beim bpk. Breit und in sehr unterschiedlichen Facetten dokumentiert sind die Zeit der totalitären Herrschaft der Nationalsozialisten und der Zweite Weltkrieg durch Bildmotive der Fotografen Erich Andres, Josef Donderer, Arthur Grimm, Joe Heydecker, Hanns Hubmann, Bernd Lohse, Gerd Mingram, Hilmar Pabel, Abraham Pisarek und Benno Wundshammer.

Einige dieser Fotografen hielten auch die Nachkriegszeit in der Bundesrepublik in Bildern fest. Hier sind vor allem die Pressefotografen Hubmann und Wundshammer erneut zu nennen. Spätere Jahre der Bundesrepublik dokumentierten die Fotografinnen Ingrid von Kruse, Felicitas Timpe und Abisag Tüllmann sowie die Fotografen Will McBride, Kurt Rohwedder, Charles Wilp und Günter Zint. Das politische Geschehen und das Leben in der DDR ist durch Fotografien von Her-



Marlene Dietrich führt ein Telefongespräch mit ihrer Tochter, 1930.
(Foto: Erich Salomon)

bert Hensky, Bernd Heyden, Max Ittenbach, Gerhard Kiesling, Jochen Moll, Alfred Paszkowiak, Horst E. Schulze und Manfred Uhlenhut ausführlich in Fotografien festgehalten.

Das Archiv verfügt auch über eine umfangreiche Bildsammlung zur Stadtgeschichte Berlins. Hervorzuheben ist ein Konvolut von über 1.000 Motiven des Fotografen Friedrich Albert Schwartz aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Originale hierzu liegen in der Kartenabteilung der Staatsbibliothek. Eindrucksvolle Berlin-Motive aus dem Zeitraum der frühen 1930er Jahre bis in die 1950er Jahre besitzt das bpk von dem Fotografen Friedrich Seidenstücker.

Für die Designgeschichte ist der Fotonachlass von Willi Moegle, der insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren Produktdesign stilbildend fotografierte, von Bedeutung.

Der Sammlungsschwerpunkt Geschichte wird durch den Erwerb von Fotografenarchiven mit zeitgeschichtlichem Bezug auch heute noch ergänzt. Diese Zielsetzung des bpk deckt sich häufig mit der Suche älterer Fotografen nach einem Ort, an dem ihr fotografisches Werk sicher aufbewahrt und digital erschlossen wird und dadurch auch zukünftig für die Öffentlichkeit erhalten und zugänglich bleibt.



SAMMLUNGSSCHWERPUNKT KUNST UND KULTUR

Neben der Zeitgeschichte bilden Aufnahmen von Werken der Kunst und Kultur vieler renommierter Kultureinrichtungen den zweiten Sammlungsschwerpunkt des bpk. Ein umfangreicher Archivbestand wurde insbesondere mit Fotografien der Sammlungsbestände der Staatlichen

*Abriss des Berliner Schlosses, Zustand nach der zweiten Teilspaltung am 14. Oktober 1950
(Foto: Erich Seidenstücker)*



*Ein Volkspolizist blickt von der Mauer in der Friedrichstraße in Richtung Westen, Berlin, 1961.
(Foto: Jochen Moll)*

Museen zu Berlin, der Staatsbibliothek zu Berlin sowie der anderen Institutionen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz aufgebaut. Alle Einrichtungen der Stiftung vertritt das bpk exklusiv bei Anfragen und Bestellungen kommerzieller Nutzer.

Ausschließlich in digitaler Form stehen zahlreiche Abbildungen von Kunstwerken der Vertragspartner Hamburger Kunsthalle und Museum der bildenden



*Großdemonstration gegen die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Brokdorf, 7. Juni 1986
(Foto: Günter Zint)*

Künste Leipzig zur Verfügung. Das bpk kooperiert auch bereits mit einigen sehr bedeutenden Auslandspartnern. Für den deutschsprachigen Raum vertritt das bpk die Fotothek der Réunion des Musées Nationaux in Paris. Durch diese Partnerschaft verfügt das Archiv bereits über mehrere tausend Abbildungen aus dem Musée du Louvre, dem Musée d'Orsay und dem Centre Pompidou sowie aus vielen weiteren Pariser Museen. Ein weiterer Partner ist die italienische Agentur Scala, die mit zahlreichen Bildmotiven

aus italienischen Kunstmuseen, darunter die Uffizien, die Vatikanischen Museen und die Kapitolinischen Museen, das Angebot des bpk wertvoll ergänzt.

DIGITALISIERUNG UND NUTZERORIENTIERUNG

Das bpk hat zwei Aufgaben: es ist zeit- und kulturgeschichtliches Archiv sowie Agentur am Bildermarkt. Die zahlreichen Nutzer aus den Medien, der Wissenschaft und der Werbewirtschaft verbinden mit der Agentur vor allem hohe Qualität, einmalige Bestände und eine kompetente Betreuung durch qualifizierte Mitarbeiter.

Bildnutzer erwarten heute einen komfortablen Online-Zugang zu Archivbeständen. Seit Herbst 2005 bietet das bpk unter www.bpk-images.de eine umfangreiche Internetplattform an, auf der sich Bildnutzer in den Online-Bildkatalogen „Sammlungen/Museen“, „Fotografen“ und „Themen“ über die Bildbestände informieren können. Darüber hinaus werden auf der Website für die Kunden unter „Angebote“ regelmäßig Bildportfolios zu Jahrestagen geschichtlicher Ereignisse sowie zu Geburts- und Todestagen berühmter Persönlichkeiten redaktionell erstellt. In der Bilddatenbank des bpk sind aktuell bereits über 100.000 ausgewählte Bildmotive online recherchierbar. Jeden Monat kommen etwa 3.000 neue Motive hinzu. In einigen Jahren sollen alle wichtigen Bildmotive gescannt und inhaltlich hochwertig erschlossen vorliegen.

Professionelle regelmäßige Bildnutzer aus den Medien und der Wirtschaft haben die Möglichkeit, sich auf der Website des

bpk zu registrieren und auf diesem Weg eine Vertragsbeziehung mit der Agentur einzugehen. Sie erhalten darauf einen Benutzernamen und ein Passwort und können dann in der Bilddatenbank die gewünschten Bildmotive auswählen und über eine Warenkorbfunktion die Daten

in Druckqualität sofort kostenpflichtig abrufen. Für jede Nutzung von bereitgestellten oder digital abgerufenen Bildmotiven haben die Kunden des bpk ein medienspezifisches Nutzungshonorar zu bezahlen.

DAS BILDARCHIV DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK – VOM BAYERISCHEN KÖNIGSSCHLOSS ZUM AMERIKANISCHEN ROCKSTAR

WIE ALLES BEGANN

Kleiner, aber nicht minder fein sind die Bestände des Bildarchivs der Bayerischen Staatsbibliothek. Bereits im Jahr 1899 begann die damalige Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München mit dem Aufbau einer Glasnegativ- und Fotosammlung. Im Auftrag der Bibliothek erstellte ein externer Fotograf Aufnahmen von Handschriften, Einbänden und seltenen Drucken. Bei diesem Unternehmen musste ein Kompromiss zwischen den geschäftlichen Interessen des Fotografen sowie den wissenschaftlichen und konservatorischen Überlegungen der Bibliothekare gefunden werden. Das schien gelungen zu sein, da schon bald ein erheblicher Teil der wertvollsten Bestände aufgenommen worden war.

Porträts galten in einer elitären Gelehrtenbibliothek dagegen als relativ unwichtiges Material. Dementsprechende Behandlung erfuhren die Originale auch: großformatige Abbildungen wurden gefaltet, gelegentlich auch an den Rändern stark beschnitten, um sie in Mappen unterzubringen. Unbeachtet blieb auch,

dass Fotografien der direkte Kontakt zu Schriftstücken, die häufig auf säurehaltigem Papier geschrieben worden waren, schadete.

Erst über achtzig Jahre später wurde damit begonnen, Bilder, die sich in der Abteilung für Handschriften und Seltene Drucke angesammelt hatten und weitgehend unerschlossen waren, systematisch in einer Porträtsammlung zusammenzu-



Bewohner der Insel Nukahiwa,
Kupferstich 1814
(Porträt- und Ansichtensammlung)

fassen. Diese enthält derzeit über 20.000 Abbildungen in originalgrafischen Techniken (Stahl- und Kupferstiche, Lithographien u. ä.) und Fotografien. Die dargestellten Personen kommen vor allem aus den Bereichen Wissenschaft, Musik und Literatur. Vertreten sind zudem europäische Regenten, Mitglieder des ehemaligen bayerischen Herrscherhauses, aber auch Theater- und Filmschauspieler des 19. und 20. Jahrhunderts.

*Frank Zappa hinter der Bühne /
Konzert im Deutschen Museum
München. Fotografie von Felicitas
Timpe, 9. Oktober 1968
(Fotoarchiv Timpe)*



DAS BILDARCHIV DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK HEUTE

Dem Sammelauftrag der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) entsprechend, umfasst das Erwerbungsprofil heute Bildmaterial von Persönlichkeiten, die – ohne eine zeitliche Begrenzung – für das kulturelle, geistige und politische Leben in Bayern von Bedeutung waren oder sind. Dies gilt auch für die Abbildungen historischer Ereignisse. In Bezug auf Deutschland liegt der Schwerpunkt auf der Zeitgeschichte. Darüber hinaus werden grafische Blätter und Fotografien als Einzelstücke erworben, wenn sie Wissenschaftler, Musiker, Literaten oder Schauspieler von nationalem oder internationalem Rang zeigen. Bei Ansichten von Gebäuden, Orten oder ähnlichem beschränkt sich die Auswahl auf Bayern und, gemäß den Sondersammlungen der Bibliothek, auf Asien und den Vorderen Orient. Im Rahmen eines Projekts wurde mit der Verzeichnung und digitalen Bereitstellung von bayerischen Ortsansichten begonnen. Hierbei handelt es sich weniger um Fotografien, sondern vielmehr um Grafiken, die in Büchern enthalten sind.

Durch die Erwerbung der Fotoarchive Felicitas Timpe, Heinrich Hoffmann, Bernhard Johannes und Georg Fruhstorfer erfuhr das Bildarchiv quantitativ wie qualitativ einen enormen Zuwachs. Zurzeit enthält es etwa zwei Millionen Einheiten. Bei sämtlichen Erwerbungen steht der dokumentarische Charakter im Vordergrund. Künstlerische Fotografien befinden sich in kleinem Umfang im Altbestand, werden aber nicht gezielt gekauft.

DIE EINZELNEN SAMMLUNGEN

Im Mittelpunkt des Werks der Fotografin Felicitas Timpe (1923–2006) steht das wissenschaftliche, kulturelle und öffentliche Leben der Stadt München. Das zwischen 1989 und 2003 angekaufte Archiv enthält Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den Jahren 1950 bis 2002 zu den Bereichen Klassische Musik, Unterhaltungs-, Jazz- und Rockmusik, Schriftsteller, Wissenschaftler, Bildende Künstler, Schauspieler, Regisseure, Kabarett, Oper, Theater und Fernsehen (Münchener Studios von ARD und ZDF). Es umfasst etwa 1,3 Millionen Negative, 195.000 Dias und über 140.000 Vergrößerungen.

Der Fotograf Heinrich Hoffmann (1885–1957) ließ sich im Jahr 1909 in München nieder und spezialisierte sich bald auf die politische Reportage. Durch seine Aufnahmen aus der Frühzeit der bayerischen Republik machte er ein größeres Publikum auf sich aufmerksam. Sein Zusammentreffen mit Adolf Hitler im Jahr 1923 führte zu einer engen persönlichen Beziehung und für Hoffmann zu einer lukrativen Geschäftsverbindung.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Firma des „Reichsbildberichterstatters“ Hoffmann zehn Filialen in verschiedenen europäischen Städten und beschäftigte 320 Mitarbeiter. Nahezu alle 2,5 Millionen Aufnahmen des Unternehmens „Photo-Bericht Hoffmann“ wurden nach Kriegsende von der US-amerikanischen Militärregierung beschlagnahmt und befinden sich teilweise in den National Archives (College Park, MD). Ein mengenmäßig bescheidener, inhaltlich



aber äußerst ansehnlicher Bestand konnte von der BSB im Jahr 1993 erworben werden.

Ende 2003 und Anfang 2006 kam in zwei Etappen aus Familienbesitz der fotografische Nachlass des in Partenkirchen arbeitenden Bernhard Johannes (1846–1899) in unser Haus. Während Johannes später nach Meran umgezogen war, wurde das Partenkirchener Geschäft von seinen Nachfolgern Max Beckert (1860–1919), August Beckert (1893–1961) und Franz Kölbl (1922–2004) fortgeführt. Unter den über 540.000 Negativen befinden sich einige Tausend wertvoller Glasnegative. Die Fotografendynastie widmete sich den Themen Landschaften, Orte, Gebäude, Menschen und Brauchtum im Werdenfelser Land und im angrenzenden Tirol. Bedingt durch die geografische Lage des „Photo-Hauses B. Johannes“, fanden Wintersportereignisse aus den 20er bis 50er Jahren des 20. Jahrhunderts Beachtung, natürlich auch der Bau der Olympiaanlagen und die Olympischen Winterspiele 1936.

*Eva Braun im Photohaus
Heinrich Hoffmann, München.
Fotografie von Heinrich Hoffmann,
1930
(Fotoarchiv Hoffmann)*

Schloss Neuschwanstein mit Gerüst.
Fotografie von Bernhard Johannes um
1886
(Fotoarchiv Johannes)

Der Lehrer und Journalist Georg Fruhstorfer (1915–2003) zog nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach München und ließ sich zum Fotografen ausbilden. Seine vorherrschenden Motive in den ersten Jahren waren zerstörte Gebäude, Wiederaufbau, Flüchtlinge, Lebensmittelversorgung und Alltagsleben. Später verfasste und illustrierte er Reportagen über das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben in München und Homestories über Prominente. Seine Fotos finden sich auch unter verschiedenen Pseudonymen (H. W.; Storge), da er von der amerikanischen Militärregierung zunächst keine Lizenz zum Fotografieren bekam. In den Jahren 2005 und 2006 konnte das Bildarchiv der BSB den gesamten Schwarzweißbestand (über 12.000 Negative und Vergrößerungen) übernehmen.

In den Nachlässen der Brüder Hermann (1826–1882) und Robert (1833–1885) Schlagintweit und des Mediziners Franz P. Pruner (1808–1882) liegen Fotografien zum Thema Ethnografie. Zusammen mit den Bildern des Ingenieurs und For-

schungsreisenden Otto Henrik Schütt (*1843), der 1879/1880 das Kongogebiet bereiste, und den Aufnahmen aus Südost- und Ostasien von Henri Lucchesi-Palli (entstanden zwischen 1887 und 1889) bilden sie den Grundstock für eine völkerkundliche Sammlung, die überwiegend aus Vintageprints besteht. In diesen Bereich fallen auch die Glasnegative aus dem Nachlass des Sinologen Carl Philipp Hentze (1883–1975).

DER FINANZIELLE HINTERGRUND

Mit Mitteln des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft unterstützte die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Erwerbung des Fotoarchivs Hoffmann und von Teilen des Fotoarchivs Timpe.

Nach der Erfassung der über 69.000 Fotografien des Bestands Hoffmann in der Datenbank des Bildarchivs, wurde das Scannen dieser Bilder in den Jahren 2002/2003 ebenfalls durch die DFG gefördert. Die Anfertigung von Digitalisaten auch aus anderen Fotoarchiven wird kontinuierlich mit Eigenmitteln der BSB fortgesetzt, um die Zugriffsmöglichkeiten für Wissenschaftler und Vertreter der Medien weiterhin zu optimieren. Derzeit





liegen circa 90.000 der über zwei Millionen Einheiten des Bildarchivs gescannt vor. Sie können über die Homepage der BSB (www.bsb-muenchen.de) betrachtet werden.

„Fresswelle – die guten Münchner Weißwürstl ...“. Fotografie von Georg Fruhstorfer 10. März 1957 (Fotoarchiv Fruhstorfer)

Sowohl die Bereitstellung als auch die spätere Verwendung von Abbildungen ist – ebenso wie im bpk in Berlin – für Kunden kostenpflichtig. Die Einnahmen werden teils für Maßnahmen zum Schutz der Originalnegative und -vergrößerungen, teils für den Ausbau der Sammlung verwendet.

DIE ANGESTREBTE KOOPERATION DER BILDARCHIVE IN MÜNCHEN UND BERLIN

Eine hervorgehobene Zielsetzung des am 23. Januar 2006 von der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin geschlossenen Kooperationsabkommens ist eine noch kundenfreundlichere und effizientere Bereitstellung der Informationsdienste und Angebote. Für die Sondersammelgebiete, zu denen die Bildarchive gehören, wurde festgelegt, dass die Bereitstellung von digitalisierten Beständen über gemeinsame Plattformen erfolgen soll.

Diese Zusammenarbeit auf einer gemeinsamen Internetplattform bereiten die beiden Bildarchive aktuell vor. Sie soll bis Ende 2007 komplett umgesetzt sein. Durch die Bündelung der sich sehr gut ergänzenden digitalisierten Bildbestände auf der nutzerfreundlichen Internetplattform des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz entsteht ein hochwertiges gemeinsames zeitgeschichtliches Bildangebot,

das wegen seiner Qualität und seines Umfangs eine starke Beachtung finden wird. Für Bildbeschaffer aus den Medien und der Wirtschaft wird die Nutzung dieser gemeinsamen Plattform, die dann über 200.000 ausgewählte Bildmotive in Druckqualität zum Abruf bereithalten wird, wesentlich attraktiver und zeitsparender sein als die bisherige Nutzung der beiden Einzelarchive.

Die Kooperation der beiden Bildarchive ist eingebettet in die Zielsetzung des Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz, für eine Vielzahl von führenden deutschen Kultureinrichtungen ein gemeinsames Online-Bildportal zu schaffen. Darüber hinaus ist sie ein weiteres markantes Beispiel dafür, dass die Kooperationsvereinbarung zwischen den beiden Staatsbibliotheken in München und Berlin in vielen Bereichen bereits mit Leben gefüllt wird.

Die Goethe-Zitate sowie die Neujahrsbitte sind der Festansprache von Professor Manfred Osten entnommen.

„Wir sind nur deshalb keine Barbaren, weil noch Reste des Altertums unter uns sind.“ (Goethe)



NEUJAHRSEMPFANG



„Die Zusammenarbeit zwischen Freundesverein und der Staatsbibliothek könnte heute besser nicht sein; und mein Dank für die neuen Impulse und Energien gilt nicht allein dem Vorsitzenden des Freundesvorstands, Herrn Prof. Saur, sondern gleichfalls seinen Mitstreitern.“

Barbara Schneider-Kempf



Professor Saur begrüßte herzlich auch die „zukünftigen Mitglieder des Vereins“ und erbat „kleine, mittlere und größere Vermögen“ zum Erwerb einer umfangreichen Thomas-Mann-Sammlung für die Staatsbibliothek.



Fachsimpeln über neue Projekte – Dr. Jutta Weber im Gespräch mit Mitarbeitern von 3-point concepts.



„Man fühlt sich in einer Bibliothek wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos unberechenbare Zinsen spendet.“ (Goethe)

2007

der Generaldirektorin und des Vorsitzenden
der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin

Fotos: Marc Volk, Berlin



Besonders herzlich begrüßt – der Träger des Ordens Pour le Mérite Kammersänger Dietrich Fischer-Dieskau und seine Gattin, die Sängerin Julia Varady.



Der Autor und Kulturhistoriker Manfred Osten begeisterte mit seinem Festvortrag.

Wer im voll besetzten Otto-Braun-Saal keinen Platz fand, konnte die Reden via Bild- und Tonübertragung im Foyer verfolgen.



Neujahrsbitte des Pfarrers von St. Lamberti im westfälischen Münster, 1883:

Herr, setze dem Überfluss Grenzen und lasse die Grenzen überflüssig werden. Lasse die Leute kein falsches Geld machen, aber auch das Geld keine falschen Leute. Nimm den Ehefrauen das letzte Wort und erinnere die Ehemänner an ihr erstes. Schenke unseren Freunden mehr Wahrheit und der Wahrheit mehr Freunde. Bessere solche Beamten, Geschäfts- und Arbeitsleute, die wohl tätig, aber nicht wohltätig sind. Gib den Regierenden ein besseres Deutsch und den Deutschen eine bessere Regierung. Herr, Sorge dafür, dass wir alle in den Himmel kommen, aber nicht sofort.

CILLY AUSSEM, DIE „PRAWDA“ UND DAS „TÄTOWIER-MAGAZIN“

Was ist die Zeitschriftendatenbank?

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

TC Grün-Weiß: Des noblen Clubs 80. Geburtstag naht, in der alten Remise soll das Bankett nicht ohne Toast vonstatten gehen. Und natürlich traf es wieder einmal niemand anderen als Sie, für Konsul Schattenburg die Ansprache vorzubereiten, „nur ein paar Hinweise, ein Rückblick in alte Zeiten und ein Ausblick nach vorn. Nicht wahr, das dürfte reichen ...“ Also eine fulminante Rede, und das Ihnen als Juristen, der doch nur wegen der Akquise neuer Mandaten im Club ist und für Tennis und namentlich die hochrühmliche Tennishistorie nie viel übrig hatte. Und nun? Oh Unlust, weiche von mir. Zeitzeugen? Alle längst verblichen. Die „Illustrierte Geschichte des Tennissports“? Langweilig, unspezifisch, abgedroschen.

Spätestens hier kommt die *Zeitschriftendatenbank* ins Spiel und führt Sie – den ahnungslosen Materialsuchenden – und die Altbestände historischer Tennisliteratur zusammen. Was da in der Staatsbibliothek zu Berlin redaktionell betreut und gemanagt wird, richtet sich natürlich in erster Linie an Forscher, an die hehre akademische Klientel. Für Leute, die Konsul Schattenburg aufs Pferd helfen müssen, hätten die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Unterhaltsträger der Bibliothek wohl kaum über

Jahrzehnte hinweg sehr respektable Be(i)träge zur Verfügung gestellt.

Frei zugängliche kostenlose Datenbanken aber sind für alle da: Gibt man bei <http://zdb-opac.de> ganz wahllos nicht mehr als „Tennis“ ein, vermittelt die Zeitschriftendatenbank, kurz ZDB, den Zugang etwa zur Zeitschrift „Tennis und Golf“, dem „alleinigen amtlichen Organ des Deutschen Tennis-Bundes e.V.“ So weit, so gut. Der Jahrgang 1929 oder 1930 müsste es für ein schmissiges Stimmungsbild schon sein, um wenigstens zu skizzieren, was damals, in jenen Wochen der Gründung des *TC Grün-Weiß*, im deutschen Tennis im Gespräch war. Berlin, Marburg, Köln, Leipzig: Die Zeitschriftendatenbank weist die in deutschen Bibliotheken vorhandenen Jahrgänge präzise nach. Nun aber, gesagt, getan: Die Ausgabe besorgt und aufgeschlagen! Ein zeittypischer Bericht nach dem anderen: Eisiger Ostwind über den Kölner Hallen-Schaukämpfen am 21. Dezember 1929! In schlecht geheizter Halle siegt Fräulein Krahwinkel über Cilly Aussem! Das mache aber gar nichts, Anfang Januar bereits fahre Fräulein Aussem zum erneuten Training an die Riviera. – Noch Fragen? Zwei Jahre darauf siegte Cilly Aussem dann in Wimbledon im Dameneinzel gegen Hilde Krahwinkel ... Mit sol-



chen Anekdotchen wird die alte Remise glühen und Konsul Schattenberg wird einmal mehr als pointenreich, spritzig und begnadet gefeiert werden.

Merke also: Irgendwann braucht jeder eine alte oder eine moderne Zeitschrift, von der er nicht weiß, wie an sie zu gelangen sein mag. Die Zeitschriftendatenbank verzeichnet die Zeitschriften- und sogar Zeitungsbestände von mittlerweile mehr als 4.300 deutschen Bibliotheken und weist penibel Titel und jeweils vorhandene Jahrgänge der in- und ausländischen Zeitschriften nach: Insgesamt mehr als 1,2 Millionen verschiedene Zeitschriften und Zeitungen mit bald sieben Millionen einzelnen Besitznachweisen. Abgesehen nur von der Dorfbücherei: Alle großen und viele der kleineren deutschen Bibliotheken geben ihre Daten in diese weltweit beste und vollständigste Periodika-Datenbank ein, die in Berlin auf der Potsdamer Straße, in Hans Scharouns Staatsbibliothek, als nationale bibliothekarische Dienstleistung betreut und laufend verfeinert und verbessert wird. Nochmals: zuvorderst dem Wissenschaftler soll diese Datenbank dienen, jenem Wesen also, das sich höchst freiwillig an eine Untersuchung über „Eurokommunistische Tendenzen in der linksextremen italienischen Tagespresse der frühen siebziger Jahre am Beispiel von ‚Il Manifesto‘ und ‚L’Unità‘“ gibt – da möchte man verständlicherweise gerne so früh wie möglich wissen, ob eine Italienreise notwendig wird oder die dunkelrote römische Kampfpresse auch in deutschen Magazinkellern schlummert (sie schlummert tatsächlich und sogar in mehreren Exemplaren). Die Zeitschriftendatenbank erleichtert es



Forschern, ihre Materialgrundlage möglichst unaufwendig und komplett zusammenzustellen. Wieviele Zeitschriften, die sich ausschließlich dem Leben und Werk Nietzsches widmen, existieren wohl? An die drei Dutzend, von den „Mitteilungen aus dem Nietzsche-Archiv“, erschienen nur im Jahr 1908 und deutschlandweit ausschließlich in der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar nachgewiesen, bis hin zur wissenschaftlichen Zeitschrift „Nietzscheana“, seit dem Jahr

*Titelseite des amtlichen Organs
des Deutschen Tennis-Bundes e.V.
„Tennis und Golf“, Ausgabe vom
3. Januar 1930*

SIE MACHEN DIE ZDB:



Ulrike Junger

2004 in Pisa erscheinend und laufend abonniert in Göttingen und Halle/S. – Nebenbei dient die ZDB somit auch den Bibliotheken als Instrument zur vernünftigen Steuerung des eigenen Bestandsaufbaus: Sehr spezielle und somit für den Wissenschaftsbetrieb minder wichtige Zeitschriften müssen nicht dutzendfach in deutschen Bibliotheken vorhanden sein. Einige wenige Bezahler, mitunter auch eine einzige deutsche Bibliothek, werden vielfach ausreichend sein – und welche Bibliothek dies ist, ist via ZDB jederzeit einsehbar.



Johann Rolschewski

Aber es existiert ja auch die andere Klientel, die der Verlegenheitsrecherche (*TC Grün-Weiß*), Gelegenheitsforscher und Vergangenhheitsfahnder. Da war mal ein Schnittmusterbogen für ein Maxikleid, in der *Burda* war das, so gegen Sommer 1969? Nichts für die bibliothekarische Ewigkeit: Wissenschaftliche Bibliotheken betun sich mit derlei nicht, und in den Stadtbüchereien werden mit der neuen Collection auch die alten Zeitschriftenhefte zumeist gegen neue ausgetauscht. Und dennoch: In Stuttgart und in Karlsruhe, wohin der Offenburger Burda-Verlag seinerzeit so genannte Pflichtstücke zur dauerhaften Archivierung abgab, haben die Jahrgänge um 1969 überlebt und harren der Benutzung. Dass in deutschen Bibliotheken ganz überwiegend deutsche Zeitschriften lagern, ist freilich ein Fehlschluss. Die Internationalität der Wissenschaften bringt es mit sich, dass nur 530.000 Zeitschriften, also weniger als die Hälfte aller Titel, die die ZDB nachweist, aus Deutschland stammen. Umgekehrt: Von 670.000 ausländischen Zeitungen und Zeitschriften besitzen irgendwelche



Barbara Sigrist

Bibliotheken in Deutschland irgendwelche Jahrgänge. Damit es nicht bei dem vagen Versprechen auf irgendwas und irgendwo bleibt, sondern sehr konkret Vorhandenes und Fehlendes benannt werden, werden Jahrbücher und Mitteilungshefte, Revues et Bulletins, Giornali e Quaderni, Journals and Reviews akribisch in die ZDB integriert.

Zurück nochmals zur *Burda*. Wer nämlich mag nun durch die halbe Republik ins Südwestdeutsche fahren? Niemand wird dafür bestraft, dass es, Murphy sei dank, immer die entferntesten Bibliotheken sind, die die interessantesten Bücher besitzen. Denn seit vielen Jahrzehnten muss nicht der Leser dem Buch entgegenreisen, sondern das in der heimischen Bibliothek nicht vorhandene Buch wird für einige Wochen aus einer besitzenden Bibliothek leihweise beschafft. Wer es komfortabler schätzt: Verknüpft mit der Titelanzeige in der Zeitschriftendatenbank sind die Angebote so genannter Dokumentlieferdienste wie z. B. Subito (<http://www.subito-doc.de>), die entweder Fotokopien oder Scans anfertigen oder den gewünschten Originalband für weniger als 10 € per Post an die heimische Adresse des Interessenten schicken – der über Jahrhunderte hinweg unausweichliche Gang in die Bibliothek zur Recherche und Lektüre kann also in vielen Fällen entfallen.

Ein Hobby hat jeder; und zu jedem Hobby, vom Angeln über die Jagd bis zu Heavy Metal und der Tattoo-Kunst, existieren Fachzeitschriften. Die Zeitschriftendatenbank verzeichnet sie alle, „Tattoo for you“ ebenso wie das „Tätowier-Magazin“ – und für bodenständigere

Gemüter auch „Der Jäger und sein Hund“, „Fisch und Fang“ und den „Angler-Kurier“. Der Bibliotheksbestand jeder Zeitschrift ist in der Zeitschriftendatenbank übersichtlich nach Bundesländern sortiert, angereichert mit Links auf die Homepages der Bibliotheken, Kontaktadressen und Öffnungszeiten. Bis in die einzelne Ausgabe von Tageszeitungen hinab reicht die Dichte der Bestanderschließung – und je länger man auf Gerätewohl ganz zweckfrei und müßig hin- und herrecherchiert, desto eher verliert man sich in der Vielzahl der Titel von halb vergessenen Zeitschriften: *Twen*, das geniale Avantgardeblatt der Sechziger, gibt's das irgendwo einzusehen? Ja: fast überall lückenhaft, aber kleinere oder größere Bestände finden sich in Freiburg, Marbach, München, Berlin, Frankfurt, Lüneburg, in Essen, Bonn, Münster, Köln, Leipzig und Erfurt. Und die „Prawda“, gibt's die eigentlich immer noch? Ja, es gibt sie noch immer, und ein gutes halbes Dutzend deutsche Bibliotheken abonnieren sie auch weiterhin. Und auch die „Iswestija“ erscheint noch immer und erfreut sich von Göttingen bis Erlangen noch immer der Nachfrage in Bibliotheken. Die Tätowierzeitschriften beweisen im Übrigen anschaulich, wie auch aus unwissenschaftlichen Zeitschriften ein Gegenstand der Forschung werden kann: Wer in einigen Jahrzehnten anthropologisch analysieren mag, wie sich die Tattoo-Begeisterung der späten neunziger Jahre entfaltete, kommt gar nicht umhin, die einschlägigen Periodika aus jenen Jahren zu sichten.

Für den Bibliotheksbenutzer belanglos, ist die ZDB zugleich ein Filetstück der Katalogisierungsrationalisierung im deut-

schon Bibliothekswesen. Der Kerngedanke der kooperativen Verzeichnung bewirkt, dass eine Bibliothek bei der bibliographischen Beschreibung eines Zeitschriftentitels zugleich für alle anderen arbeitet, so dass sämtliche teilnehmenden Bibliotheken jene andernorts erstellten Katalogisate nachnutzen können und lediglich ihre exemplarspezifischen Lokaldaten ergänzen müssen. Wann immer die Katalogisierung eines Periodikums in einer deutschen Bibliothek ansteht: In 95 % aller Fälle ist dank der kollegialen Arbeitsteilung des ZDB-Systems die oft aufwändige Titelbeschreibung bereits komplett erfolgt. Auf diese Weise ist allein im Jahr 2006 der Titelbestand der ZDB um weitere 40.000 Einträge angewachsen. Und neben der schiereren Größe besticht die ZDB durch die „Sauberkeit“ ihres Contents: Dass sich so wenig Titeldubletten finden wie sonst kaum irgendwo, ist den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren in der Zentralredaktion der ZDB zu verdanken. Die ZDB hat in den vergangenen Jahren erfolgreich auch an die 50.000 elektronische Zeitschriften integriert und erarbeitet momentan eine vertiefte Kooperation mit der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek in Regensburg (<http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit/>), indem gemeinsame endnutzerorientierte Dienstleistungen entwickelt werden und die Inhalte beider Datenbanken zukünftig einheitlich strukturiert nachgewiesen werden. Die Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft sprechen sich mittelfristig gar für eine Verschmelzung der beiden Datenbanken aus. Darüber hinaus soll die ZDB mit Datenbanken verknüpft werden, die die Titel wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsätze nach-

SIE MACHEN DIE ZDB:



Sylvia Jacobi



Andreas Heise

weisen, um somit den typischen Benutzerinteressen noch stärker entgegenzukommen: Im Anschluss an eine erfolgreiche Recherche nach Zeitschrifteninhalten sollen die unterschiedlichen Wege aufgezeigt werden, wie man zu dem entsprechenden Artikel gelangen kann.

Eine neue Herausforderung stellen auch die bis vor einigen Jahren noch unbekannt riesigen elektronischen Zeitschriftenpakete dar, die die Lizenzführer als Nationallizenz deutschlandweit anbieten, deren märchenhafter Inhalt sich aber keineswegs von selbst erschließt. Wie lassen sich diese ebenso kostspieligen wie wissenschaftlich wertvollen elektronischen Ressourcen besser bekannt machen, um eine möglichst hohe Nutzung zu erzielen? Sicherlich auch dadurch, dass an so vielen Stellen wie

nur denkbar Nachweise bzw. Hinweise erfolgen – so auch in der ZDB, die – neben dem „eigentlichen“ Nachweis der Volltextdatenbank – sukzessiv sämtliche der momentan gut 3.000 Zeitschriften auf ihrer Homepage fachlich gegliedert nachweisen wird. Greifen wir die Fachgruppe 230 (christliche Religionswissenschaft und Theologie) mit ihren Untergliederungen 232 (Bibelwissenschaften), 234 (Kirchengeschichte), 236 (Kirchenverwaltung) und 238 (Praktische Theologie und Seelsorge) heraus: Unter der Fachgruppe 234 weist die ZDB mit den „Analecta hymnica medii aevi“, „The second century. A Journal of early Christian Studies“, „Ut per litteras apostolicas“, der „Library of Latin texts“, mit „Vigiliae Christianae“, „The Antioch review“, „Numen. International review for the history of religions“ und dem



„Journal of early Christian Studies“ bereits neun renommierte Zeitschriften bzw. Textcorpora nach, deren Benutzung nicht länger an den Baukörper der Bibliothek gebunden ist, sondern die – im Anschluss an eine kostenfreie Registrierung – Artikel für Artikel im Volltext bequem von überall her recherchiert werden können. Da die ZDB-Daten wiederum in die regionalen Verbundkataloge und die lokalen Bibliotheks-OPACs Einzug finden, dürfte mittelfristig eine Popularisierung dieses – einmal mehr der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu verdankenden – Onlineangebotes auch durch die Verankerung in der ZDB einsetzen. Noch immer freilich, geschuldet ist dies den zahllosen historischen Zeitschriften und Zeitungen, sind von den

1,2 Millionen Titeln in der ZDB nicht weniger als 1,14 Millionen ganz herkömmlich auf Papier gedruckt ...

Die Zeitschriftendatenbank wächst stetig weiter: Quantitativ (nicht zuletzt durch die Teilnahme auch zahlreicher österreichischer Bibliotheken) und vor allem substantiell. Noch immer handelt es sich um die einzige überregionale allgemeine bibliothekarische Datenbank in der so heterogenen deutschen Bibliothekslandschaft – und vielleicht auch deshalb ist die ZDB auch für Nichtbibliothekare so bestechend einfach bedienbar. Testen Sie die Zeitschriftendatenbank – anhand Ihrer persönlichen Neigungen oder Ihrer wissenschaftlichen Interessen!

DIE DIÖZESANBIBLIOTHEK VON KOTOR

Verfallendes Kulturgut im jüngsten Staat Europas

Die Bucht von Kotor („Boka Kotorska“) ist nicht nur landschaftlich eine touristische Attraktion, sie gehört auch zu den europäischen Kulturregionen ersten Ranges. Ihre bewegte Geschichte spiegelt sich in zahlreichen Kulturdenkmälern, insbesondere einer Vielzahl an katholischen wie orthodoxen Kirchen- und Klostergründungen: illyrisch-griechisch besiedelt gehörte die Bucht von Kotor den römischen Provinzen an, 535 bis 1077 war sie Teil des oströmischen, sodann

des serbischen Nemanjiden-Reiches, 1420 bis 1797 stand sie unter venezianischer, in Teilen auch unter osmanischer Herrschaft, im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gehörte sie, nur kurze Zeit durch französische Herrschaft unterbrochen, zu Österreich-Ungarn, später zu den beiden Staaten Jugoslawien, danach zu Serbien und Montenegro und seit 2006 zum unabhängigen Staat Montenegro.

*Dr. Hannelore Gonschior,
Dr. Gudrun Wirtz*

*Dr. Gudrun Wirtz übernahm die
Leitung der Osteuropaabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek im Jahr
2006 von Dr. Hannelore Gonschior.*



Kroatischer Druck, Venedig 1747

Die Stadt Kotor selbst spielte im adriatischen Raum neben Dubrovnik im ausgehenden Mittelalter und unter Venedig eine bedeutende Rolle. Ihre eindrucksvoll in das steile, karstige Gebirge ragenden, der Türkenabwehr dienenden Mauern zeugen davon. Mehrfach wurde Kotor in seiner langen Geschichte von Erdbeben stark zerstört – zum letzten Mal 1979. Kurze Zeit später wurde die Region in die Unesco-Liste des Weltkultur- und Naturerbes aufgenommen, wodurch ein allmählicher Wiederaufbau gewährleistet wurde.

Die vielschichtige Vergangenheit der Region spiegelt auch die Diözesanbibliothek von Kotor: Sie ist nicht viel jünger als die Diözese selbst (10. Jahrhundert) und zählt ca. zwanzigtausend Bände. Inhaltlich handelt es sich um eine typische, in ihren Beständen aber besonders wertvolle kirchliche Bibliothek der Region: die griechischen Philosophen sowie die Prosa-Autoren der goldenen und silbernen Latinität sind in zahlreichen Aus-



gaben des 16. bis 18. Jahrhunderts vertreten, daneben die Werke der westlichen Kirchenväter, Erbauungsliteratur und Bibelausgaben in lateinischer, italienischer und kroatischer Sprache sowie einige wenige kyrillische, glagolitische und griechische Drucke. Einen Schwerpunkt bilden die italienische Belletristik der Renaissance sowie einschlägige Werke zur venezianischen und europäischen Geschichte der Zeit. Selbstverständlich fehlen auch die meist venezianischen Drucke der dalmatinischen Literatur von der Renaissance bis zur Aufklärung in lateinischer und kroatischer Sprache nicht. Vollständig und in fast allen älteren Ausgaben finden sich hier die theologischen wie weltlichen Drucke des für die Region so bedeutenden Gegenreformators Bartol Kašić, sowie nahezu alle für die Kodifizierung des Kroatischen einschlägigen Grammatiken und Wörterbücher. Auch grundlegende medizinische und naturwissenschaftliche Werke insbesondere jesuitischer Autoren in verschiedenen Sprachen wurden für die Bibliothek erworben. Die französische Herrschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt sich in zahlreichen Ausgaben von Bossuet aber auch moralisch-didaktischer Literatur wie Fabeln und Epigrammen. Neben Büchern beherbergt die Bibliothek eine ansehnliche Kartensammlung aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Zeit der österreichischen Herrschaft spiegelt sich in Amtsdrucksachen der Landesregierung für Dalmatien, in diversen heimatkundlichen Werken sowie ausgewählter deutschsprachiger Belletristik. Auch im 20. Jahrhundert wurde die Bibliothek kontinuierlich ergänzt und besitzt infolgedessen einen wertvollen Handapparat von Wörter-

büchern bis hin zu den wichtigsten Enzyklopädien des westlichen Kulturraumes.

Der große Bestand an alten Drucken, darunter auch einige Inkunabeln, sowie umfangreiche Archivmaterialien machen die Bibliothek zu einem wichtigen und erhaltenswürdigen Kulturgut. Allerdings ist dieses stark gefährdet: 1979 wurde das Bischofspalais mit den Räumlichkeiten, die Bibliothek und Archiv beherbergten, durch das Erdbeben stark beschädigt. Das Archiv, in dem sich vermutlich auch einige zur Bibliothek gehörige Handschriften befinden, wurde in ein benachbartes Gebäude in der Altstadt von Kotor ausgelagert, während man die Bibliothek in dem Pfarrgebäude des Hl. Eustachius in Dobrota, einem Kotor vorgelagerten Ort, provisorisch unterbrachte. Das Provisorium dauert noch heute an: In vier schlecht klimatisierten Räumen liegen die Bücher teils dicht



übereinander geschichtet in Regalen, teils auf dem Fußboden nebeneinander entlang der Wand gestapelt, teils unsachgemäß in Kisten verpackt und zu Bergen aufgetürmt. Nur ein geringer Teil des Bestandes ist sachgerecht in Bücherschränken aufgestellt.

Einen Katalog oder ein altes Repertorium gibt es nicht. Eine systematische Aufstellung des Gesamtbestandes scheint es nie gegeben zu haben. Signaturschilder und Vorbesitzereintragen zeugen davon,

Dicht gestapelt lagern alte Drucke der Diözesanbibliothek von Kotor in einem Pfarrgebäude.





Beschädigte Einbände,
alte Signaturen

Vom Schimmel befallene alte Drucke



dass die Diözesanbibliothek gezielt um Bestände umliegender Kloster- und Kirchenbibliotheken erweitert wurde. Ein großer Teil der alten Drucke ist von Wurmfraß befallen, der allerdings weitgehend abgeschlossen ist. Einige Inkunabeln aber enthalten noch lebende Käferlarven. Auch Spuren von Silberfischen und Mäusefraß finden sich hier und da.

Es fehlt der Bibliothek sowohl an fachkundiger Betreuung als auch an finanziellen Mitteln.

In weitaus besserem Zustand als die Bibliothek befindet sich heute die dem Hl. Tryphonius geweihte Kathedrale des Bistums, zählt sie doch zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Montenegros. An der Stelle der ersten, ebenfalls dem Hl. Tryphonius geweihten Kirche aus dem 9. Jahrhundert errichtet und nach etwa vierzigjähriger Bauzeit 1166 vollendet, ist sie unter den größten Kathedralen der östlichen Adriaküste die älteste. Sie dominiert den Hauptplatz der Stadt, wo im Mittelalter das gesellschaftliche Leben stattfand. Durch zahlreiche Erdbeben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder beschädigt, wurde sie zuletzt 1987 bis 2001 mit großer finanzieller Unterstützung auch einiger deutscher Bistümer umfassend und äußerst geschmackvoll restauriert.

Wiederhergestellt wurde auch der Sitz des Bischofs, jedoch sah man die Rückkehr von Bibliothek und Archiv dabei nicht vor. An dem Erfolg der Restaurierungsmaßnahmen war neben dem Bischof von Kotor, seiner Exzellenz Ilija Janjić, maßgeblich auch der Anfang 2006 verstorbene Pfarrer von St. Eustachius, Don Branko Sbutega, beteiligt. Er war eine äußerst charismatische und im öffentlichen Leben über die Region hinaus sehr engagierte und einflußreiche Persönlichkeit. Unter seinen vielen Verdiensten ist die Initiierung der Caritas der Diözese Kotor hervorzuheben, der er als Leiter vorstand. Hier wurden in den Jahren nach ihrer Gründung 1999 Flüchtlingswellen von Albanern und später

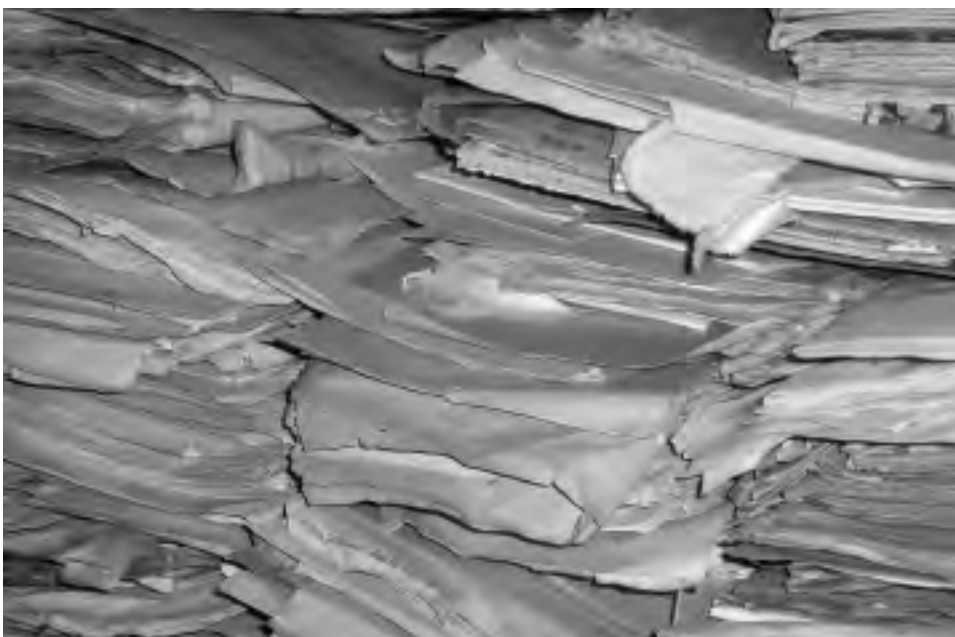


orthodoxen Serben und Roma betreut. Während sich also sowohl das Interesse als auch die finanziellen Mittel auf verständlicherweise vorrangige Maßnahmen wie diese und die Restaurierung der Kathedrale konzentrierten, verfiel die aus dem 18. Jahrhundert stammende

Kirche des Hl. Eustachius in der Nachbargemeinde Dobrota samt der dorthin ausgelagerten Bibliothek immer mehr. Zwar wurde die Kirche 1997 umfassend renoviert, doch schlug kurze Zeit später mehrfach der Blitz in den 1824 errichteten Glockenturm. In der Folgezeit wurde St. Eustachius wiederholt beraubt. Der Zustand des Hauptschiffes erlaubt heute keine Abhaltung von Gottesdiensten mehr.

Öffentliche Mittel gibt es für die Sanierung nur in sehr begrenztem Maße. Die katholische Kirche steht in Montenegro mit seiner um Autokephalie ringenden orthodoxen Nationalkirche selbstverständlich nicht im Zentrum des Interesses. Auch ist sie mit 21.000 Gläubigen (meist kroatischer Herkunft), davon 10.000 zum Bistum Kotor gehörig, selbst nicht reich. Um Mittel für die Instandsetzung von St. Eustachius einzuwerben hat der neue Gemeindepfarrer, Don Pavao Medač, ein Konzept zum Wieder-

Inkunabel mit Mäuse- und Wurmfraß



Archivmaterialien zur Geschichte der Diözese Kotor

In Kisten verpackte alte Drucke
(alle Fotos: BSB)



aufbau des Komplexes entwickelt, bei dem die Bibliothek allerdings an letzter Stelle steht. An erster Stelle stehen die Restaurierung des Glockenturms und des Hauptschiffes der Kirche mit seinen Deckengemälden, sodann die Inventarisierung und Erhaltung des Kirchenschatzes mit seiner seltenen Sammlung einheimischen textilen Kunsthandwerks.

Vier Tage lang haben die Verfasserinnen dieses Beitrags gemeinsam mit Herrn Reinhard Feldmann (UB Münster, Handschriftenabteilung) die Bibliothek Ende vergangenen Jahres gesichtet, die Schäden aufgenommen und Gespräche mit dem Gemeindepfarrer, dem Bischof von Kotor und mit der Direktorin der montenegrinischen Nationalbibliothek, Jelena Đurović in Cetinje geführt. Ziel der dankenswerterweise durch die Bayerische

Staatskanzlei finanzierten Reise (der beiden Verfasserinnen) war es, Material für ein Gutachten zusammenzutragen, welches einerseits Empfehlungen zur Bekämpfung der akuten Gefährdung, zur Erfassung und Erschließung des Bestandes, zur Digitalisierung sowie zur künftigen Nutzung aufzeigen und andererseits als Grundlage der Einwerbung von Drittmitteln dienen soll. Das besondere Interesse der Bayerischen Staatsbibliothek an der Erhaltung und Zugänglichmachung der Diözesanbibliothek von Kotor liegt auf der Hand, berühren doch deren Bestände gleich drei historische Sondersammelgebiete der Bibliothek: Die Geschichte Italiens, Österreichs und Südosteuropas – zu letzterem gehört auch das Buch- und Bibliothekswesen der Region.

„VON DEM WEYT ERSCHOLLEN NAMEN LUTHER“

Drucke der Reformationszeit aus der Sammlung Lynar zu Gast im Berliner Dom

Am Abend des 10. November 2006, mithin am 523. Geburtstag Martin Luthers, wurde im Gewölbekeller des Berliner Doms eine Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin eröffnet, die in den wenigen Wochen bis zum 7. Januar 2007 mehr als 50.000 Besucher zählte: „Von dem weyt erschollen Namen Luther“. Drucke der Reformationszeit aus der Gräflich zu Lynarschen Sammlung“.

Mit über 5.641 Drucken galt die Luther-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek vor 1945 als die weltweit größte. Ihren Anfang nahm diese in jeder Hinsicht einzigartige Sammlung bereits in der damaligen Churfürstlichen Bibliothek des 17. Jahrhunderts, als eine erste kleine Sammlung von originalen Lutherdrucken von den Enkeln des Reformators erworben wurde. Durch den gezielten Ankauf von theologischen Spezialsammlungen konnte im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Bestand vor allem in seiner Qualität entscheidend ausgebaut werden. Das Schicksal der Sammlung ist noch heute leider ungeklärt, die Bücher gelten als verschollen. Ist es der Staatsbibliothek in den zurückliegenden Jahrzehnten auch gelungen, aus eigenen Mitteln wieder einen ca. 900 Titel umfassenden Bestand retrospektiv aufzubauen, so wogen (und wiegen) die Kriegsverluste doch schwer.

Umso erfreulicher, dass der historisch-theologischen Forschung, der Wissenschaftsgeschichte und der Buch- und Druckgeschichte nunmehr im Haus Unter den Linden wieder deutlich vermehrte Originalquellen zur Verfügung stehen. Hatte doch die Familie der Grafen zu Lynar aus Lübbenau im Spreewald der Staatsbibliothek zu Berlin im Jahr 2005 eine bedeutende Sammlung theologischer Schriften der Reformationszeit als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt, die den eigenen Bestand der Staatsbibliothek an zeitgenössischen Lutherdrucken auf eine sehr dankenswerte Weise ergänzt. Es handelt sich um insgesamt 379 Drucke aus dem 16. Jahrhundert, die die

*Andreas Wittenberg
ist Leiter des Referats 16. Jahrhundert
in der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin*

Dr. Martin Hollender



Titelblatt der Schrift von Haug Marschalk aus dem Jahr 1523



Bundesministerin a. D. Dr. Irmgard Schwaetzer, Vorsitzende des Domkirchen-Kollegiums am Berliner Dom, Barbara Schneider-Kempf, Bischof a. D. Dr. Martin Kruse, Andreas Wittenberg

ganze Bandbreite der literarischen Tätigkeit Martin Luthers spiegeln. Besonders hervorzuheben sind ca. 50 Drucke aus der Zeit zwischen 1518 und 1520, die den „jungen Luther“ dokumentieren. Ebenfalls enthalten sind die drei Hauptschriften aus dem Jahre 1520. Schriften von Freunden und Gegnern Luthers runden die Sammlung ab. Sämtliche Bände wurden im Laufe des Jahres 2006 zunächst im „Short Title Catalogue der Drucke des 16. Jahrhunderts“ (<http://st16.sbb.spk-berlin.de/st16/>) erfasst und somit recherchierbar gemacht. Sie konnten nun, nach Abschluss der bibliothekarischen Bearbeitung, erstmals einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Bereits im 16. Jahrhundert nahm die Familienbibliothek Lynar ihren Anfang, als der Festungsbauer Rochus Guerrini Graf zu Lynar Fachliteratur zu Architektur, Mathematik und Waffenkunde benötigte und seine Sammlung später in den Besitz seines Sohnes Johann Casimir überging. Mitte des 18. Jahrhunderts

erfuhr die Kollektion dann eine bedeutende Bereicherung, als Rochus Friedrich Graf zu Lynar die umfangreiche Bibliothek seines Erziehers Anton von Geusau erwarb, aus der mit hoher Wahrscheinlichkeit die der Staatsbibliothek anvertrauten Drucke aus dem Jahrhundert der Reformation stammen.

Nach einleitenden Begrüßungsworten der Generaldirektorin der SBB-PK, Barbara Schneider-Kempf, wandte sich Dr. Martin Kruse – von 1977 bis 1994 Bischof der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg zunächst für das Westkonsistorium, später für das wiedervereinigte Kirchenggebiet – an die Gäste. Luther und die Bücher: kein ganz einfaches Verhältnis, so der Altbischof: Nachdem sich Luther lange gegen das Ansinnen einer Gesamtausgabe seiner Schriften gewehrt hatte, habe er gegen Ende seines Lebens dann doch dem beständigen Drängen seiner Weggefährten nachgegeben. Aber gleich der erste Satz seiner Vorrede zum ersten Band der deutschen Werke habe die Feststellung enthalten: „Gerne hätte ich es gesehen, wenn meine Bücher allesamt dahinten geblieben (d. h. in der Vergangenheit versunken) und untergegangen wären“. Die Geschichte der Kirche nämlich lehre, dass die vielen Bücher nur ablenken würden von dem, was wirklich notwendig sei: vom Studium der Heiligen Schrift. Wie gut, so Kruse, dass Luther sich nicht habe durchsetzen können – nicht zuletzt, da man andernfalls am heutigen Abend mangels auszustellender Bücher gar nicht habe zusammenkommen können.

Der Kurator der Ausstellung, Andreas Wittenberg, erläuterte anschließend



zahlreiche Exponate aus Lynarschem Besitz wie auch aus den Sammlungen der Staatsbibliothek. Im Mittelpunkt standen selbstredend Luthers eigene Schriften, darunter seine wichtigsten theoretischen Schriften aus dem Jahre 1520, in denen er das reformatorische Programm entfaltet: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „De captivitate Babylonica ecclesiae“ und „An den christlichen Adel deutscher Nation“. Die Auslegung der Bibel, die Auseinandersetzung mit seinen Gegnern, aber auch ganz praktische Fragen zu den Auswirkungen der Reformation in den Gemeinden spiegeln sich in diesen Drucken wieder. Doch auch Weggefährten und Gegner Luthers – so Philipp Melanchthon, Johann Eck, Papst Leo X. und Andreas Karlstadt – wurden mit Porträts und ihren Schriften vorgestellt.

Unverzichtbar selbstredend die „95 Thesen“: ursprünglich für eine im damaligen Universitätsleben übliche Disputation gedacht, führten sie auf akademischer Ebene nicht zum Erfolg – es fand sich kein Disputationspartner. Umso größer war die Wirkung außerhalb der Universität; dort, wo die Masse der einfachen Gläubigen erstmals mit oppositionellen Ansichten zu Ablasshandel und Bußgesinnung konfrontiert wurde. Die Ausstellung führte, aus den Sammlungen der Abteilung für Historische Drucke, eine deutsche Übersetzung der ursprünglich lateinisch formulierten Thesen nach einem in Nürnberg im Jahre 1517 erschienenen Plakatdruck vor.

„Von dem weyt erschollen Namen Luther“ – entlehnt ist der Ausstellungstitel einer kleinen Schrift von Haug Mar-

schalk, erschienen 1523 in Erfurt, die den Reformator Martin Luther und seine neuen Lehren und Forderungen preist: Schon 1518 rief Luther die weltlichen Machthaber in „Appellatio ad Concilium“ dazu auf, ihn bei der Einberufung eines freien und von Rom unabhängigen Konzils zu unterstützen (eine Druckschrift, in der er zugleich die bis dato gültige Auffassung, dass nur der Papst das Recht habe, ein Konzil zu berufen, bestritt).

Die Vielfalt Luthers wie auch die der Luthersammlung Lynar wurde nicht zuletzt durch den Pädagogen Luther anschaulich gemacht: Erziehung und Ausbildung der Kinder sind zentrale Themen der Predigt „... das man Kinder zur Schule halten soll“, des „Deusch Catechismus“ oder der Schrift „An die Rats Herren aller Stette Teutschlands das sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“.

Ob Bücher etwas bewirken? Dass Luthers Bücher dank der in ihnen formulierten Ideen die Weltgeschichte veränderten, dass sein Name bis heute „weyt erschollen“ – dieser Eindruck vermittelte sich am Abend des 10. November allen: den Protestanten, den Katholiken, den Angehörigen anderer Glaubensrichtungen und den Glaubenslosen. Kalt lässt Luther niemanden.



Das zentrale Dokument der Reformation: die 95 Thesen Martin Luthers



KOSTBARE SCHENKUNG DER DEUTSCHEN JESUITEN

Fünf Jahrhunderte Musikhandschriften aus der Münchener St. Michaelskirche in der Bayerischen Staatsbibliothek vereint

Dr. Klaus Peter Richter lebt als Musikwissenschaftler in München. Die Bayerische Staatsbibliothek verdankt ihm wesentliche Veröffentlichungen über die Kostbarkeiten ihrer Musikabteilung.

Kaum einer, der arglos durch Münchens Einkaufsmeile zwischen Marienplatz und Stachus schlendert, macht sich Gedanken über den gewaltigen Engel mit der Lanze an der Fassade der Michaelskirche. Meist sind es nur Touristen, die sich näher mit dem imposanten Bau an der Neuhauserstraße beschäftigen, übrigens der ersten Renaissancekirche nördlich der Alpen. Tatsächlich bekämpft dort Erzengel Michael als Verteidiger des katholischen Glaubens den Beelzebub der Reformation. Damit symbolisiert die eindrucksvolle Skulptur von Hubert

Gerhard aus dem Jahre 1588 die Gegenreformation.

Der bayerische Herzog Albrecht V. widmete diese Kirche dem Jesuitenorden, den er 1559 nach München zur Stärkung des Glaubens geholt hatte. 1583 wurde mit dem Bau begonnen. 34 Häuser wurden „zum Unwillen bei der Gemein“ für den riesigen Komplex abgerissen, der sich mit dem Jesuitenkolleg bis zur heutigen Maxburgstraße erstreckt. 1591 wurde die Kirche eingeweiht. Der Orden, traditionell der intellektuellste

Die Heilige Familie vor der St. Michaelskirche. Im Hintergrund bauen die Engel noch an der Kirche, unter Aufsicht des Erzengels Michael als oberstem Baumeister. Kupferstich von Johannes Sadeler d. Ä., nach Friedrich Sustis, um 1589. Zustand vor dem Einsturz des Turms am 10. Mai 1590.



der römischen Kirche, übernahm die wichtige Aufgabe, das Schul- und Bildungswesen Bayerns zu organisieren. Gleichzeitig aber widmete er sich auch der Pflege der Musik und leitete damit ein wichtiges, aber kaum bekanntes Kapitel Münchner Musikgeschichte ein.

DIE BESONDERE STELLUNG DER MUSIK AN ST. MICHAEL

Die Bayerische Hofkapelle war schon seit 1557 mit der Ankunft von Orlando di Lasso zu europäischem Rang aufgestiegen. Nun begann auch in der Michaelskirche ein erstes Kapitel großer Musik im »teutschen Rom«, wie der schmeichelhafte Beiname Münchens lautete. Die Jesuiten hatten schon 1572 das „Seminarium Gregorianum“ als Musikpflegestätte für besonders begabte Schüler eingerichtet. Jetzt wurden dessen Sänger, unter Lassos Obhut ausgebildet, für St. Michael herangezogen und machten die Gottesdienste zu musikalischen Preziosen. Auch sonst bestanden enge Verbindungen zum herzoglichen Hof und zur Bayerischen Hofkapelle. Lasso bestritt mit ihr die Einweihung 1591, und auch die zweite Weihe 1597, nach Fertigstellung der Innenausstattung, wurde von Hofkapelle und Kirche gestaltet. Der Chronist berichtet, dass „900 Choristen“ in fünf Klanggruppen auftraten. Glanzvolle Aufführungen von Messen Orlando di Lassos, Johann Kaspar Kerlls und der Italiener Grossi und Colonna begründeten eine Tradition, die bis ins 17. Jahrhundert reichte. 1773 hob Rom den Jesuitenorden auf. Für St. Michael begann nun ein wechselvolles Schicksal zwischen Johanniterorden und der Funktion als Hof- und Garnisonskirche.



Einer der Schränke auf der Orgelepore, in denen die Musikhandschriften von St. Michael früher aufbewahrt wurden

ST. MICHAEL UND DER AUFBRUCH ZU EINER NEUEN KIRCHENMUSIK

Dann aber begann im 19. Jahrhundert eine zweite musikalische Blüte. Wieder stand sie im Zeichen einer „Gegenreformation“, diesmal einer musikalischen. St. Michael wurde zum Ausgangspunkt einer kirchenmusikalischen Rückbesinnung auf die alte A-cappella-Musik, die bald als Reformbewegung des Cäcilianismus von Regensburg aus ihren Siegeszug antrat. Und wieder erwies sich München als „nördlichste Stadt Italiens“. Den Auftakt zur neuen Bewegung lieferte nämlich die Aufführung des berühmten „Miserere“ von Gregorio Allegri am Karfreitag 1816. Der vierzehnjährige Mozart war seinerzeit von dem Werk in der Cappella Sistina in Rom so beeindruckt, dass er es danach aus dem Kopf niederschrieb. Leiter der Münchner Premiere war der langjährige Chordirektor Johann Baptist Schmid, der zum maßgeblichen Kopf der folgenreichen Renaissance wurde. Mit seinem eifrigsten Schüler, dem Kom-



*Der Orgelprospekt und Spieltisch
in der St. Michaelskirche*

ponisten und Organisten Caspar Ett machte Schmid St. Michael wieder zum musikalischen Ereignis. König Ludwig I. honorierte es durch vielfache Gunstbeweise. 1816 bedachte er Schmid mit „100 fl Sondergratifikation“ und einer erheblichen Erweiterung seines Aufgabenbereichs, 1842 schließlich mit der Verleihung des St.-Michaels-Ordens. Die Geburtstagsfeste des Königspaares wurden feierlich in St. Michael begangen, 1828 derart intensiv, dass „die Kirchenfenster unter dem Trommellärm zitter-

ten und das Podium auf dem Chor beängstigend wackelte“. 1820 hatte man zum Geburtstag des Königs eine eigens von Hofkapellmeister Johann Kaspar Aiblinger komponierte Messe mit Te Deum aufgeführt, der Überlieferung nach mit vierhundert Mitwirkenden, die teilweise im Querschiff aufgestellt waren. Daneben wurden die „Universitätsämter“ dort abgehalten sowie kirchliche Feiern vieler Bruderschaften und Vereine.

Unter J. B. Schmid erreichte der Chor von St. Michael wieder das Ansehen wie zweihundert Jahre zuvor dank der Bayerischen Hofkapelle. Auch mit Aufführungen von Lasso und Palestrina, allerdings meistens in bearbeiteten Fassungen, knüpfte man an die Blüte der alten Vokalphonie an. Daneben aber spielten Werke von Michael Haydn eine bedeutsame Rolle, weil man dessen Instrumentalmessen als „kirchenmäßig“ akzeptierte, ebenso wie Werke seiner Schüler Josef Grätz und G. J. Schinn. Aber auch Messen von Mozart, Hummel, Abbé Vogler und Aiblinger, vor allem aber von Schmid's „Herzensfreund“ Caspar Ett erklangen. Einem zeitgenössischen Bericht zufolge verdankten zwei Drittel der zur Fastenzeit aufgeführten Stücke in St. Michael „ihr Daseyn dem ausschließlichen auf altkirchlichen Styl gerichteten Kunstsinne des Hrn. Ett“. Zu dessen Schülern zählte auch der erste bayerische Generalmusikdirektor Franz Lachner, der musikalische Leiter der Hofoper. Er bescherte München 1842 die Erstaufführung von Bachs Matthäuspassion und trainierte noch Richard Wagners „Tristan“-Orchester für das von der Wiener Hofoper als „unspielbar“ zurückgewiesene Werk.

NACH DEM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS

Im Feuersturm des letzten Kriegsjahres zerschmolz die Orgel in St. Michael – aber das daneben untergebrachte, seit dem 19. Jahrhundert aufgebaute Notenarchiv überstand es wunderbarerweise. Jetzt kann ihm aber nichts mehr passieren. Mit einer großzügigen Schenkung hat die Deutsche Provinz des Jesuitenordens den gesamten bislang in den historischen Schränken der Orgelempore konservatorisch bedenklich und kaum benutzbar aufbewahrten Bestand an die Bayerische Staatsbibliothek übergeben. 1828 waren bereits 13 handgeschriebene Chorbücher im großen Folio-Format nach dem Vorbild der Bayerischen Hofkapelle sowie vier gedruckte Chorbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert an die Königliche Hofbibliothek abgegeben worden. Außerdem wurden im gleichen Jahr 73 Musikdrucke übergeben, die überwiegend aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammten.

Am 6. Oktober 2006 war der Umzug der neuen Abgabe an die BSB abgeschlossen. Die aufwändigen Ordnungs- und Transportarbeiten wurden von Angehörigen der Musikabteilung betreut: Andreas Bauer, Josef Katterloher, Dr. Sabine Kurth, Manfred Maatz und Dr. Uta Schaumberg. Eine kleine Feier am 19. Dezember 2006 mit dem Provinzial der Deutschen Jesuiten P. Stefan Dartmann, dem P. Superior der Jesuitenkomunität von St. Michael Bernd Franke, Kirchenrektor P. Hermann Breulmann und dem Leiter der Kirchenmusik an St. Michael Frank Hoendgen bekräftigte ein neues erfreuliches Kapitel der langen, gemeinsamen Geschichte von Jesuiten-



orden und Bayerischer Staatsbibliothek. Von Seiten der Bibliothek unterstrich deren Generaldirektor Dr. Rolf Griebel gemeinsam mit einer Reihe seiner Mitarbeiter die Freude und Dankbarkeit über diese Schenkung. Dabei erinnerte er auch an die wertvolle Bibliothek von P. Gramlich SJ, die im Jahr 2003 als Depositum an die BSB übergeben worden war.

Vorbereitet von der Leiterin der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke,

*Kirche St. Michael – Blick von der Orgelempore zum Hochaltar
(alle Fotos: BSB)*

Frau Dr. Claudia Fabian, und von Dr. Hartmut Schaefer, dem Leiter der Musikabteilung, übernahm die BSB die Schenkung des umfangreichen und musikhistorisch außerordentlich wertvollen Bestandes mit Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert. Es handelt sich um insgesamt 1270 Musikhandschriften und 138 Notendrucke des Aufführungsmaterials von St. Michael. Diese Werke sind nicht nur die Hauptquellen für die Entwicklung der Musik an der Jesuitenkirche, sondern auch für die Reformbewegung der katholischen Kirchenmusik seit dem 19. Jahrhundert, die den Cäcilianismus vorbereitet hat. Auch ihr musikalischer Grundstein, Allegris „Miserere“, ist dabei sowie 200 Werke der Michael-Haydn-Tradition und 244 Werke von Caspar Ett mit ihrer Synthese von A-cappella-Stil und dem Instrumentalidiom Haydns.

Damit sind jetzt alle erhaltenen Quellen zur Musik an St. Michael in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek glücklich vereinigt, vollkommen erschlossen und leicht benutzbar. Der Bestand ist bereits durch den wissenschaftlichen Katalog der von Dr. Robert Münster betreuten Reihe „Kataloge Bayerischer Musiksammlungen“, Band 7, von 1985 genau erfasst. Hartmut Schaefer will die detaillierten Beschreibungen der Handschriften schon bald in der „Virtuellen Fachbibliothek Musikwissenschaft“ zugänglich machen, die zurzeit mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgebaut wird. Sie werden auch im „Internationalen Quellenlexikon der Musik“ (RISM) enthalten sein, das ebenfalls in Kürze in die „Virtuelle Fachbibliothek Musikwissenschaft“ aufgenommen wird. Die Vereinbarungen hierfür sind soeben getroffen worden.

„AUFSTEHEN VOM FAULBETT!“

Klaus G. Saur im Gespräch mit dem Historiker Arnulf Baring

Dr. Martin Hollender

Ganz naheliegend, so Generaldirektorin Schneider-Kempf in ihrer Begrüßung, sei es für Klaus G. Saur gewesen, einen Historiker, einen der namhaftesten zumal, zu einem „Abend für ...“ in die Staatsbibliothek zu Berlin zu laden, stellen doch die Geschichtswissenschaften und mehr oder minder alles, was man als „historisch“ bezeichnen könne, den absoluten Erwerbungs-schwerpunkt des

Hauses dar. 23.000 (!) im vergangenen Jahr neuerworbene Bücher aus den Bereichen Geschichte und Politik in allen ihren Facetten (allein in westeuropäischen Sprachen) sprächen eine deutliche Sprache. 1.300 Abonnements geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften dürfe man am heutigen Abend ebenfalls einmal stolz erwähnen wie auch die Möglichkeit, als eine der ganz wenigen deutschen



Senator Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur, Prof. Dr. Arnulf Baring
(Fotos: Urban Ruths)

Bibliotheken auch antiquarisch Bestandslücken schließen zu können, und somit Druckschriften aus nunmehr bereits sechs zurückliegenden Jahrhunderten zu erwerben. Und verstärkt wolle die Berliner Staatsbibliothek auch wieder den Kontakt zu deutschen und ausländischen Geschichtswissenschaftlern suchen, so wie es im Preußen des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit der damaligen Königlichen Bibliothek gang und gäbe war. Nicht umsonst verwahre die Handschriftenabteilung der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin die Nachlässe der bedeutenden Historiker Mommsen, Ranke und Raumer, Scheffer-Boichorst, Sybel und Treitschke.

Wer von Baring sprechen wolle, habe zunächst die eine Säule seiner Biographie zu nennen – die wissenschaftliche und auch essayistische Lebensleistung, die enormen Erfolge in Forschung und Lehre – aber es sei wohl kaum übertrieben, zugleich folgendes zu behaupten: von 80 Millionen Bundesbürgern wüssten ohne die Existenz Barings 70 Millionen wohl kaum, was ein Historiker so treibe und produziere und von sich gebe. Im öffentlichen Diskurs redeten wir zwar täglich, fast stündlich von Geschichte, von der

deutschen Geschichte zumal, vom mangelnden oder überreichen historischen Bewusstsein. Diejenigen aber, die für die öffentliche Erörterung unserer historischen Entwicklung und unserer nationalen Befindlichkeiten zunächst einmal unabdingbar seien: die Historiker nämlich, sie träten fast nie ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit. Die wenigen Wissenschaftler, die den Schritt vor die Mikrophone und die Scheinwerferlampen nicht scheuten, gälten leider noch immer als Orchideengestalten, die nur zu leicht Häme und Misstrauen ausgesetzt seien. Dies sei somit als das

Arnulf Baring im Gespräch mit der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach MdB, dem ehemaligen Protokollchef des Landes Berlin Bill v. Bredow und dessen Gattin





Ehepaar Baring, daneben der brandenburgische Innenminister Jörg Schönbohm

zweite Charakteristikum Arnulf Barings zu benennen: die Medienfreude statt der Medienscheu, der öffentliche Diskurs statt des intellektuellen Schweigens. Auch als Vereinfacher, ja als Provokateur, sei Baring geliebt oder gehasst. Mit seinen Thesen ecke er regelmäßig an; kaum dass er sich zur Zukunft der Nation erneut positioniert habe, fülle er die Spalten des empörten politischen Feuilletons. Wohin so etwas dann führt, lese man an den Einschätzungen seiner Person in FAZ und taz punktgenau ab.

Nun übernahm fragend Klaus G. Saur. Die frühen biographischen Stationen Barings – eigene Politisierung durch die Fünfte Republik und ihren ersten Präsidenten de Gaulle, die Studienjahre bei den Emigranten Peter Gay und Fritz Stern an der New Yorker Columbia University, Henry Kissingers Interesse an der neuen deutschen Ostpolitik, das ihn zum WDR-Journalisten Arnulf Baring führte – mündeten, kaum verwunderlich, in das Zentralwerk Barings ein, den 1982 erschienenen „Machtwechsel“ über die

Ära Brandt/Scheel. Weniger die politischen Inhalte jener Standardlektüre über die sozialliberalen Jahre besprachen Saur und Baring, sondern die originelle Entstehungsgeschichte des Buches; und wer sich interessiert für Barings drei Jahre im „Palmenhaus“, einem Anbau der Villa Hammerschmidt, dem sei an dieser Stelle nicht zuletzt die fesselnde, bisweilen sogar launige Einleitung zum „Machtwechsel“ ans Herz gelegt: lesenswert wie eh und je. – Warum es denn, so Klaus G. Saur, zu den Machtwechseln 1982/83, 1998 und 2005 keine ähnlichen Bücher gebe? Die Politiker, meint Baring, seien zu ängstlich. Sie wollten sichergehen, dass sie nur vorteilhaft dargestellt würden. Aber das könne man als Autor natürlich nicht von vornherein garantieren. Für Publizisten und Wissenschaftler wiederum sei der Aufwand, den Bücher wie der „Machtwechsel“ erforderten, viel zu groß, obwohl doch gerade die Gespräche in Vorzimmern und mit Referenten und den vielen peripheren Gestalten im Umfeld der politischen Macht so vieles preisgäben, was sich in den offiziellen Akten niemals finde.

Nach 35 Jahren der Mitgliedschaft in der SPD wurde er 1983 aus der Partei ausgeschlossen – wegen Unbotmäßigkeit, hatte er sich im Bundestagswahlkampf 1982/83 doch für Genschers F.D.P. ausgesprochen, um eine Alleinregierung der CDU zu verhindern. Nach der verlorenen Wahl, so Baring, wollte die SPD dann nicht wahrhaben, dass sie den Schmidt'schen Kanzlersturz selbst verschuldet hatte, stattdessen waren die Professoren schuld: Graf Krockow als CDU-, Fritz Vilmar als Grünen-Sympathisant und eben Baring als Überläufer zu



den Liberalen. Rückblickend, meint Baring, sei man ohnehin schlecht beraten, als Journalist oder Zeithistoriker einer Partei anzugehören: wegen der Rücksichten, die man zu nehmen habe.

Ob er die Talkshows gezählt habe, an denen er teilgenommen habe? Es seien weniger als landläufig vermutet, so Baring. Manche seiner Kollegen hielten ihn wohl für ein wenig unseriös und würden deshalb die Zahlen, vielleicht auch aus Neid, in die Höhe treiben. Dabei sei es doch einleuchtend, dass die öffentliche Äußerung die Pointierung der eigenen Aussagen notwendig mache. Zudem seien Historiker in Wort und Tat leider kaum jemals handlungsbezogen. „Denkt daran, wenn Ihr in 20 Jahren das Land regiert!“ habe er hingegen Studenten einmal zugerufen, woraufhin ein Mediävist indigniert bemerkt habe: „So denken Historiker nicht!“, und da schimmere wohl der Jurist in ihm zu sehr durch.

Und immer wieder die Freie Universität: nach ihrer besten Zeit in den frühen Fünfzigern sei ein „Tohuwabohu“ entstanden, das viele der von ihm geschätzten Kollegen vergrault habe. Er sei geblieben, obwohl er die FU nicht mehr mochte und ihn die FU erst recht nicht. Dass er in jenen Jahren zahlreiche Gastprofessuren wahrnahm und, vermittelt durch das Goethe-Institut, wiederholt zu mehrmonatigen Vortragsreisen nach Übersee aufbrach, ja, das habe zu einem Gutteil auch mit den „trostlosen“ Zuständen an der FU zu tun gehabt. Immerhin: die FU sei heute konsolidiert und Universitätspräsident Lenzen sei sehr für das zu loben, was er aus dem „Trümmerhaufen“ gemacht habe.



Dem Auditorium versuchte Baring Mut zu machen: unwürdig sei es für die Deutschen, das „wichtigste und bedeutendste Volk in Europa“, sich über Lappalien wie Kilometerpauschalen und Eigenheimzulagen zu echauffieren. „Ihr müsst mehr aus Euch machen!“ hieß das Credo; und da er ja als Nationalist verrufen sei, wolle er abschließend bemerken, dass es auch

Im Gespräch mit Dr. Etta Schiller

Prof. Paul U. Unschuld, Leiter des Horst-Görtz-Instituts für Theorie, Geschichte und Ethik Chinesischer Lebenswissenschaften an der Charité, und Barbara Schneider-Kempf



vor '33 und nach '45 Jahrhunderte und Jahrzehnte deutscher Geschichte gegeben habe, die eine Betrachtung durchaus verdienten. Dies auszusprechen, nehme dem Dritten Reich nichts an Schrecklichkeit, doch sei es unglaublich, Juden, Polen und Russen kollektiv ausdauernder zu betrauern als die Opfer auf deutscher Seite. Ein gemeinsames Trauern über alle Opfer sei ein konstruktives Zukunftsziel – und hierin eingeschlossen auch die zwei Millionen Vergewaltigungsoffer in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Hoffentlich verzichte „Die Flucht“, das bevorstehende Fernsehrama mit Maria Furtwängler über die Vertreibung aus Ostpreußen, endlich einmal auf die

übliche politische Korrektheit (man verzichtete nicht).

„Aufstehen vom Faulbett!“ – rief Baring, und Abschied möge man nehmen vom Vokabular der Siebziger, vom Wort „Reform“, das der Bevölkerung suggerierte, alles werde leichter, billiger und besser. Jetzt gehe es um Konsolidierung, um Einschränkungen, weil ganz Deutschland über seine Verhältnisse gelebt habe, was inzwischen jeder begriffen haben sollte. – Nach 45 Minuten donnernder Applaus der 180 Gäste, unter ihnen Christoph Hein, Hartmut von Hentig und der letzte Ministerpräsident der DDR, Lothar de Maizière.

PAPIER GESUCHT – KAPOK GEFUNDEN

*Christl Beinhofer
und
Monika Dreher sind Chemikerinnen
am Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen
Staatsbibliothek.*



Das traditionsreiche Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung (IBR) der Bayerischen Staatsbibliothek wird immer wieder zu Fragen der Restaurierungstechnik oder Aufbewahrung schriftlichen Kulturguts überregional und international um Beratung angefragt.

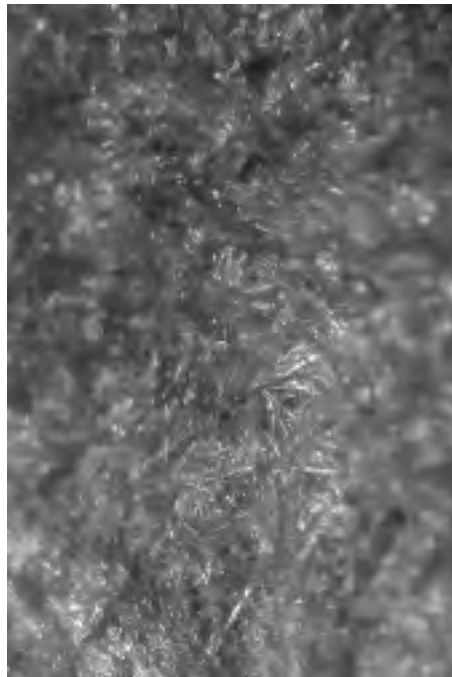
Einer Herausforderung ganz eigener Art stellte sich das Institut im Dezember 2006. Es ging darum, Fasern im hauseigenen Labor zu analysieren, die fast hundert Jahre im Ewigen Eis verborgen waren. Der Entdecker glaubte, das Tagebuch einer Arktis-Expedition von 1912 gefunden zu haben – eine Sensation schien greifbar nahe ...

„Es war die größte Katastrophe der deutschen Polarforschung: Unter Leitung des noch jungen Leutnants Herbert Schröder-Stranz verließ im Sommer 1912 eine Forschergruppe an Bord der ‚Herzog Ernst‘ den Hafen von Tromsø in Norwegen. Der 28jährige war extrem ehrgeizig, zu Ehren des Kaiserreichs schwebte ihm die Erkundung des europäisch-sibirischen Seewegs vor. Doch so weit kam er nicht. Schon auf der Vorexpedition, die als Vorbereitung auf das eigentliche Abenteuer dienen sollte, kamen Schröder-Stranz und sechs seiner Mitstreiter ums Leben. Mehrere Hilfstrupps wurden von Deutschland aus zur Rettung ausgesandt, nur drei der insgesamt zehn Besatzungsmitglieder konnten gerettet wer-

den. Von Schröder-Stranz fehlt bis heute jede Spur ...“ („Die Welt“, 25. Oktober 2005, „Expedition zum nördlichsten Wrack der Welt“).

Der Meereswissenschaftler Professor Dr. Hans Fricke vom Max-Planck-Institut in Seewiesen war am 23. August 2005 mit einer Forschergruppe zu einer Expedition auf den Spuren von Schröder-Stranz aufgebrochen und hat tatsächlich im Duve-Fjord den Landeplatz des Expeditionsschiffs von 1912 gefunden. „Daß es sich um die richtige Stelle handelt, beweisen auch die Fundstücke, die die Wissenschaftler machten: Bereits nach kurzer Suche an Land fand man 22 Gegenstände der Expeditionsteilnehmer von 1912, darunter einen Schuh, Patronenhülsen, mehrere Kleidungsstücke und Meßinstrumente“ („Die Welt“ s.o.). In der Hoffnung, das Tagebuch der Expedition gefunden zu haben, wandte sich Prof. Fricke mit seinen in Klarsichtfolien verpackten, wie vertrocknetes, zusammengepresstes Moos ausschauende Proben an uns. Auf diesem schon mit bloßem Auge erkennbaren Fasergeflecht beruhte der Verdacht des Wissenschaftlers, dass unter dem Mikroskop Papierfasern und Partikel von einer Schrift oder Skizze zu finden wären. Textinformation war freilich bei diesem Zustand nicht zu erhoffen.

Bei mikroskopischer Betrachtung erkannten wir allerdings Anderes: sehr viel Sand, Wurzeln, Algen, Haare sowie vereinzelte, nicht auf Anhieb identifizierbare Fasern. Keine der uns bekannten Papierfasern konnten diesem Befund zugeordnet werden. Die Analyse wurde dadurch erschwert, dass die Faserstrukturen stark



angegriffen und ihr Abbau bereits eingeleitet war. Knapp 100 Jahre mehr oder minder im Eis, bzw. 100mal gefroren und wieder aufgetaut – das hinterlässt Spuren! Schließlich passten die gefundenen Merkmale auf Kapok, eine Samenfaser vom Kapokbaum, die man auch als Pflanzendaunen bezeichnet. Die Charakteristika waren ein positiver Holzschliff- und Cellulosenachweis, die entsprechende Länge und Dicke der Fasern, signifikante Lufteinschlüsse, leicht gedrehte Fasern sowie spiralige Verdickungen. Das Hauptanbaugebiet von Kapok liegt allerdings in Südostasien. Es stellte sich also die Frage, wie die Kapokfasern ins „Ewige Eis“ kamen? Google half, die Antwort rasch zu finden unter „Kapok Polarexpedition“: „Die ersten Schlafsäcke im Handel waren vermutlich mit Kapok gefüllt, dem hohlen Samen eines asiatischen Baumes. Kapok wurde bis zur Einführung von synthetischen Fasern zur Wattierung in Schlafsäcken verwendet.“

Fasergeflecht unter dem Mikroskop
(25fach vergrößert)
(IBR)

Kapokbaum (*Ceiba pentandra*)



Aufgeplatzte Kapsel Früchte des
Kapokbaumes



Als wir Prof. Fricke das Ergebnis der Untersuchungen mitteilten, reagierte er überrascht: „Was ist Kapok?“ Als er dann vom Füllstoff für Schlafsäcke erfuhr, erinnerte er sich an eine Begegnung mit Robbenjägern. Sie hatten am Fundort einen Schlafsack gefunden, den sie jedoch liegen ließen, da er schon so zerfleddert gewesen sei. Unser Ergebnis strenger naturwissenschaftlicher Analyse erfüllte zwar nicht die Erwartungen des

Forschers, die Tagebücher der Expedition von 1912 entdeckt zu haben. Er war aber dennoch zufrieden, noch ein weiteres Überbleibsel der berühmten Expedition von 1912 gefunden zu haben – auch wenn es sich nur um Reste eines Schlafsackes handelte. Und wir waren erleichtert, für die südostasiatischen Kapokfasern im „Ewigen Eis“ eine plausible Erklärung gefunden zu haben.

ERINNERUNG AN



(Ludwig Borngässer)

Barbara Schneider-Kempf
und
Dr. Martin Hollender

Brüssel, 17. Februar 1969. Zur Eröffnung der Bibliothèque Royale Albert I. ist auch Ludwig Borngässer, Generaldirektor der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in den Jahren 1963 bis 1972, geladen; und seine Ansprache beginnt er mit den Worten: „Ich komme aus einem politisch zerrissenen Land mit ungewisser Zukunft, aus einer geteilten Stadt, von einer Bibliothek, deren Grundstock Bruchstück eines einst wohlgeordneten Ganzen ist, einer Teil-Bibliothek, wenn Sie so wollen, die heute ihrerseits in zwei durch Hunderte von Kilometern getrennten Städten in jeweils mehreren Gebäuden arbeitet.“

Der da spürbar litt unter der geteilten Nation, dem geteilten Berlin und der geteilten Staatsbibliothek, war zugleich der, der dem westlichen Teil der Biblio-

thek, in jenen Jahren in Marburg ansässig, in den sechziger Jahren zu einem verspäteten „Wirtschaftswunder“ verhalf. Denn unter Ludwig Borngässer verfünffachte sich der Erwerbungssetat – und aufgrund des daraus resultierenden erhöhten Stellplatzbedarfes für Bücher und Zeitschriften kämpfte man im Hessischen ebenso mit einer Vielzahl von Standorten. Räume der Marburger Kreissparkasse wurden ebenso wie eine ehemalige Privatwohnung und eine Tabakfabrik zur Bücherlagerung genutzt – „ja, es entstanden sogar Hilfsmagazine in Tanzsälen von Gasthäusern auf dem Lande“. Alleine die Bestände innerhalb Marburgs verteilten sich auf acht über das Stadtgebiet verstreute Magazine; und auch der peu à peu erfolgende Umzug von Beständen und Dienststellen nach Berlin brachte

dort ebenfalls nicht weniger als fünf Bibliotheksstandorte mit sich: Bendorblock, Geheimes Staatsarchiv in Dahlem, Nordteil des Neubaus, Traglufthalle und das Magazin auf der Moabiter Stromstraße. Immer mitten im Geschehen: Ludwig Borngässer. Seine Amtszeit brachte es unweigerlich mit sich, dass die Bedeutung Marburgs sank, während der neue Bibliotheksstandort Berlin (West) zusehends an Bedeutung gewann. Sukzessive zogen die Sammlungen ebenso nach Berlin um wie auch die Bibliothekare, beide einquartiert in eine Vielzahl räumlicher Provisorien. Denn Hans Scharouns Neubau der Staatsbibliothek an der Potsdamer Straße, ‚auf die Spur gesetzt‘ ebenfalls unter Ludwig Borngässer, ließ lange auf sich warten. Nach dem Architektenwettbewerb 1964 und der Grundsteinlegung 1967 sollte es noch vier Jahre dauern, bis die ersten Teile des Neubaus bezugsfertig waren. Nach zwanzig Jahren des bibliothekarischen Interregnums in Marburg leitete Borngässer den Komplettumzug nach Berlin ein; unabdingbar war da ein ständiges Pendeln des Generaldirektors zwischen Marburg und Berlin. Und überdies nahm Borngässer, der Nimmermüde, seit dem Wintersemester 1961/62 einen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule in Darmstadt wahr. Einer der wenigen Bibliothekare war er, die nicht Bibliothekswesen unterrichteten; er las am Mathematischen Institut abwechselnd über „Orthogonale Polyneme“ und „Hypergeometrische Funktionen“, das Thema seiner Dissertation. Im Januar 1967 ernannte ihn die TH Darmstadt zum Honorarprofessor – sicher einer der Höhepunkte im Leben des Mannes, der als Sohn des evangelischen Studienrats



Ludwig Borngässer (Mitte) erläutert Bundespräsidenten Heinemann das Modell der Staatsbibliothek

Wilhelm Borngässer in seiner Vaterstadt Darmstadt und in Göttingen Mathematik, Physik und Chemie studiert und 1933 promoviert hatte. Nach der bibliothekarischen Ausbildung seit 1934 zunächst im Schuldienst, trat er im August 1937 in die Hessische Landesbibliothek in Darmstadt ein. Bereits zwei Jahre später, am 25. August 1939, begann sein Heeres- und Kriegsdienst. Bei einem Angriff britischer Bomber auf Darmstadt kamen im Dezember 1944 seine erste Frau und die beiden Kinder ums Leben. 1958, Borngässer war seit langen Jahren stellvertretender Leiter der Darmstädter Landes- und Hochschulbibliothek, wechselte er nach Berlin an die Spitze der Universitätsbibliothek der Technischen Universität, 1961 zurück nach Darmstadt – diesmal als Direktor –, um zwei Jahre darauf die Verantwortung für die Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Marburg (und alsbald auch in Berlin) zu übernehmen.

Die politischen und finanziellen Sterne standen nach langer Stagnation endlich





gut für den westdeutschen Teil der Staatsbibliothek: Der Bau der Mauer und die daraus resultierende Förderung des Westteils der Stadt verschaffte allen Wünschen nach steigender Ausstattung einen heute kaum noch vorstellbaren Rückenwind. Ludwig Borngässer erkannte die Chancen und setzte sie energisch um. 1963, als er die Leitung der Staatsbibliothek übernommen hatte, setzten 184 Beschäftigte 750.000 DM Erwerbungsmittel um, als er sich 1972 in den Ruhestand verabschiedete, verfügte die SBPK über 512 Mitarbeiter und einen Erwerbungsetat von 3,7 Millionen DM. Nicht zu vergessen der Ankauf von bedeutenden Sondersammlungen in jenen Jahren: 1965 das Mendelssohn-Archiv, 1966 das Bildarchiv, 1967 der Nachlass der Droste und 1968 der Nachlass Gerhart Hauptmanns.

Doch um eine Staatsbibliothek wirklich zur Staatsbibliothek zu machen, zählen kaum weniger die nationalen Aufgaben für das gesamte deutsche Bibliotheks-

wesen. 1966 wurde die „Zentralkartei der Autographen“ als nationales Nachweisinstrument für Einzelautographen eingerichtet, 1969 die (1978 im Deutschen Bibliotheksinstitut aufgegangene) „Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik“, die sich der Anwendung und Weiterentwicklung der EDV im deutschen Bibliothekswesen widmete. Sammelschwerpunkte und Sondersammelgebiete – Ausländisches Recht, ausländische Amtsdruckschriften und Parlamentaria sowie Topographische Karten des Auslandes – kamen hinzu.

Ludwig Borngässer war Winzer und Alpinist, Kirchenorganist, Skiläufer und Segelflieger – und er war einer der bedeutendsten Bibliothekare seiner Zeit. Sein Herz versagte unerwartet am 17. April 1994. Am 5. April 2007 jährte sich sein Geburtstag zum einhundertsten Mal. Mit Dank und Hochachtung erinnert sich die Staatsbibliothek ihres bedeutenden Generaldirektors.

FOLLOW THE LIBRARY WAY

Ein Besuch bei der „Bibliography Week“ in New York

*Dr. Bettina Wagner
ist Leiterin des Referats Handschriftenerschließung und der Inkunabelsammlung an der Bayerischen Staatsbibliothek*

Kurz bevor Ende Januar während der New York Fashion Week magersüchtige Models, hektische Fotografen und distanzierte Designer den Bryant Park in ein Zeltlager verwandeln, zieht es eine Schar von sehr viel unauffälligeren Menschen in die City. Unmittelbar vor der Mode-

woche findet dort nämlich in jedem Jahr die „Bibliography Week“ statt, und während erstere wohl jedem, zumindest jeder Frau ein Begriff ist, dürfte der Mann von der Straße mit dem Thema „Bibliography“ wohl wenig verbinden. Im Deutschen fällt das Verständnis dank des

gemeinsamen Wortstamms mit „Bibliothek“ schon leichter, aber sind alle Bibliothekare auch Bibliographen, oder findet sich ein Bibliograph in einer Bibliothek so selten wie eine Teilnehmerin an der New York Fashion Week? Um dies zu erkunden, nahm ich gerne die Einladung an, in der „Bibliography Week“ nach New York zu kommen, um mit einem Vortrag daran mitzuwirken.

Die „Bibliography Week“ findet gleichzeitig zum „Midwinter meeting“ der American Library Association statt, zu deren Jahrestagung im Sommer manchmal über 10.000 Bibliothekare zusammenkommen. Demgegenüber richtet sich die „Bibliography Week“ jedoch nicht an ein breites bibliothekarisches Publikum, das in Veranstaltungen über die neuesten Trends informiert und zum Meinungsaustausch angeregt wird, sondern an einen kleineren – aber trotzdem nach europäischen Maßstäben noch beeindruckenden – Kreis von Spezialisten: Mitglieder verschiedener Gesellschaften, die sich für das historische Buch, seine Beschreibung und Erforschung interessieren, also neben Kuratoren von Altbeständen auch Wissenschaftler, die buchgeschichtliche Themen untersuchen, und Sammler von alten Büchern. Während sich die American Library Association an jährlich wechselnden Orten trifft, wird die „Bibliography Week“ immer in New York veranstaltet – für Abwechslung ist aber schon wegen der Vielzahl von Bibliotheken in der Stadt gesorgt. Sie stellen den Gesellschaften Räumlichkeiten für Treffen und öffentliche Vorträge zur Verfügung und organisieren ihrerseits für die Mitglieder Spezialführungen durch aktuelle Ausstel-

lungen. Damit bietet die „Bibliography Week“ eine einzigartige Möglichkeit, in kurzer Zeit Einblicke in vielfältige Forschungsfragen zum historischen Buch zu gewinnen und einige der behandelten Gegenstände zugleich im Original in Augenschein zu nehmen.

Das diesjährige Veranstaltungsprogramm wurde in der Butler Library der Columbia University eröffnet. Die älteste Hochschule im Staat New York wurde 1754 gegründet und ist heute auf einem großzügigen Campus mit klassizistischen Gebäuden an der 116. Straße untergebracht. 25 Bibliotheken erbringen Dienstleistungen für die 23.000 Studenten, und neben 28 Millionen handschriftlichen Dokumenten und 9,3 Millionen gedruckter Bücher sind auch 600.000 seltene Bücher im Bestand vorhanden. Eine eigens für die „Bibliography Week“ vorbereitete Ausstellung mit dem Titel „Not Just Protecting the Text“ präsentierte Bucheinbände aus der Rare Book and Manuscript Library der Columbia

Die Butler Library der Columbia University im Sommer



Ein Einband von Thomas Cobden-Sanderson für die Doves Press von 1906



Die schlichte Fassade des Grolier Club auf einer Fotografie von 1967



University, darunter vor allem Bücher europäischer Herkunft: mittelalterliche Einbände mit blindgeprägtem Dekor, frühneuzeitliche Sammlereinbände und Beispiele der modernen Buchgestaltung. Ergänzend war eine Auswahl von Buntpapieren zu sehen, die als Vorsatzpapiere oder Deckelüberzüge Verwendung finden. Vor der Ausstellungseröffnung berichtete Deborah Evetts, Chefrestauratorin der Pierpont Morgan Library, in einem gleichermaßen unterhaltsamen wie belehrenden Vortrag aus ihrer langjährigen Erfahrung mit Bücherschädlingen wie „Bookworms, Red-Rot, and Leather Dressing“.

Der berühmte „Grolier Club“, die älteste amerikanische Bibliophilengesellschaft, bot den Rahmen für die Veranstaltungen des zweiten Tages. Neben geselligen und gesellschaftlichen Ereignissen wie einem Lunch und Dinner – *strictly for members only* – öffnete er seine schmale Pforte in der 60. Straße auch für eine breitere

Öffentlichkeit: Ein Empfang markierte die Eröffnung einer Ausstellung über historische Bücherkataloge des 16. bis 20. Jahrhunderts, dem Interessensgebiet des Privatsammlers George Ong und zugleich einem Sammelschwerpunkt der Bibliothek des Clubs. Den Bibliographen, die sich in den engen Räumen drängten, veranschaulichten die Exponate, welche illustre Ahnenreihe sie fortsetzen. Wer Bücher über Bücher sammelt, hat zwar schon ein erhebliches Abstraktionsniveau erreicht, dennoch zeigte so manches Sammlerstück, daß es auch auf der Meta-Ebene gelegentlich menschelt. Der Spott, den ein junger Bibliograph in einem Einblattdruck mit dem schönen Titel „Bibliography for babes: Being aids to memory for young learners by an old forgetter“ gegen die etablierten Vertreter seiner Zunft richtete, dürfte allerdings nur für Insider amüsant gewesen sein.

Am Freitag fand man sich dann im neuesten Bibliotheksgebäude in New York ein: im 2006 eröffneten Neubau der ehrwürdigen Pierpont Morgan Library an der Madison Avenue und 36. Straße. Die Bibliothek demonstriert eindrucksvoll, was für ein Publikumsmagnet auch in Zeiten der Digitalisierung ein attraktives Bibliotheksgebäude sein kann, in dem Spitzenstücke der Buchgestaltung und ansprechend konzipierte Themenausstellungen präsentiert werden. Der vom Stararchitekten Renzo Piano entworfene Erweiterungsbau verbindet historische Gebäude unterschiedlicher Epochen und Funktionen: die vor gut 100 Jahren erbaute Privatbibliothek des Bankiers Pierpont Morgan (1837–1913) im Stil der italienischen Renaissance, das aus rotem Sandstein errichtete Wohnhaus seines

Sohnes und einen Anbau aus den 1920er Jahren. Durch die Erweiterung konnte die Ausstellungsfläche verdoppelt werden: neben Mr Morgan's Study sowie dem historischen zweistöckigen Bibliothekssaal mit umlaufenden Büchergalerien und zwei älteren Schauräumen steht jetzt ein weiterer, moderner Ausstellungsraum für Wechsellausstellungen zur Verfügung; zusätzlich wurde in der großzügigen und lichtdurchfluteten Eingangshalle eine kubische Schatzkammer untergebracht. In ihr können einige der wertvollsten Objekte aus dem Bibliotheksbestand, darunter der mittelalterliche Prachteinband der Lindau Gospels, von den Besuchern bewundert werden. Nicht nur die Ausstellungen zu so verschiedenartigen Themen wie europäischen Meisterzeichnungen, „Victorian Bestsellers“ und dem Cartoonisten Saul Steinberg locken Besucher in das Gebäude, sondern auch Konzerte, Filmvorführungen, Workshops und Familienprogramme sowie natürlich Vorträge, für die ein 200 Personen fassendes Auditorium im Untergeschoß zur Verfügung steht. In diesem Saal kamen etwa 150 der über 1000 Mitglieder der Bibliographical Society of America zu ihrer Jahresversammlung zusammen, die erstmals mit einem Gastvortrag aus dem Ausland beendet wurde: das Thema „Collecting, Cataloguing and Digitizing Incunabula in Munich“ bot die Gelegenheit, die Projekte der Bayerischen Staatsbibliothek zur Erschließung und Digitalisierung der weltgrößten Inkunabelsammlung vorzustellen und stieß auf großes Interesse.

Die „American Printing History Association“ dagegen hielt ihr Jahrestreffen am folgenden Tag in der New York Public



*Blick ins Innere des Grolier Club:
der Rare Book Room*

Library ab, wo vorher eine Führung durch die Sonderausstellung „Ehon: The Artist and the Book in Japan“ angeboten wurde. Auch wenn sich die Bibliothek primär als Dienstleistungseinrichtung für alle Bevölkerungskreise versteht und den New Yorkern in 86 Zweigbibliotheken ein breites Spektrum an Literatur und elektronischen Informationen

*Die Piermont Morgan Library mit
dem Neubau von Renzo Piano
(Fotos: jeweils genannte Institution)*



anbietet, ist sie doch eine internationale Forschungsbibliothek von Rang. Die über 250 Exponate der Sonderausstellung, darunter neben illustrierten Büchern auch Handschriften, Zeichnungen, Fotografien und sogar Holzstöcke, zeigten dies eindrücklich: Sie dokumentierten die japanische Buchkunst vom 8. Jahrhundert bis in die Gegenwart ausschließlich aus den eigenen Sammlungen der Bibliothek. Daß die Ausstellungsräume überhaupt zu diesem Zeitpunkt verfügbar waren, verdankte sich der Entscheidung der Fashion Week, den Catwalk nicht wie früher in der Bibliothek, sondern im unmittelbar dahinter gelegenen Bryant Park aufzubauen – und dies trotz eisiger Temperaturen im Ostküstenwinter. Den Models

blieb so allenfalls eine Pause zwischen den Shows für einen kurzen Ausflug auf den „Library Way“, einen Abschnitt der 41. Straße zwischen der New York Public Library und der Grand Central Station, in den Bronzeplatten mit Literaturzitaten eingelassen wurden – „a celebration of the world’s great literature“, die in eine früher eher vernachlässigte Gegend nicht nur intellektuelle Anregungen, sondern auch einen gewissen Glamour gebracht hat.

Zum Weiterlesen:

www.columbia.edu/cu/lweb/about/

www.grolierclub.org/

www.themorgan.org/index.html

www.nypl.org/

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

(Foto: BSB/H.-R. Schulz)



In Zeiten des Internets, der allgegenwärtigen Digitalisierungsprojekte und der virtuellen Fachbibliotheken wird an uns Bibliothekare des Öfteren die Frage gerichtet, ob denn die Bibliotheken nicht zunehmend überflüssig werden. Alle benötigte Information bekäme man ja inzwischen schließlich bequem aus dem Netz, rund um die Uhr, von jedem beliebigen Punkt der Welt aus.

Die Erfahrungen der Staatsbibliotheken in Berlin und München sprechen eine andere Sprache. Die Ausleihzahlen waren nie höher, die Lesesäle werden von Studierenden, Wissenschaftlern und Ler-

nenden regelrecht überrannt und sind nicht selten hoffnungslos überfüllt. Die Bibliothek als Ort der Information und der Kommunikation – und eben nicht nur als virtuelles Gebilde – ist nach wie vor höchst attraktiv.

Das Titelbild zeigt den Allgemeinen Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek. Man kann ihn mit Fug und Recht als den wahren Mittelpunkt der Münchner Bibliothek betrachten: mehrere tausend Besucher zählt man täglich. Er bietet 550 Arbeitsplätze, einen Freihandbestand von ca. 120.000 Bänden und ist an allen sieben Tagen der Woche geöffnet.

STARKE PARTNER

Die beiden Staatsbibliotheken auf dem Leipziger Kongress für Information und Bibliothek

Nach drei Jahren Messe-Abstinenz zeigten die beiden Staatsbibliotheken – die Staatsbibliothek zu Berlin und die Bayerische Staatsbibliothek – beim diesjährigen 3. Deutschen Bibliothekskongress in Leipzig wieder Flagge – dieses Mal als Premiere mit einem gemeinsamen Stand.

Als sichtbares Zeichen der 2006 vereinbarten Kooperation der beiden großen deutschen Universalbibliotheken und vor dem Hintergrund der ersten Ausgabe des neuen, gemeinsamen „Bibliotheksmagazins“ bot sich eine Präsenz anlässlich des wichtigsten Fachkongresses für das deutsche Bibliothekswesen an.

Drei inhaltliche Schwerpunkte standen im Mittelpunkt der Präsentation: die Kooperation der beiden Bibliotheken als solche, die Vorstellung des gemeinsamen „Bibliotheksmagazins“ und der Hinweis auf die anstehenden Festjahre der beiden Einrichtungen: Die Bayerische Staatsbibliothek feiert 2008 ihr 450jähriges Jubiläum, die Staatsbibliothek zu Berlin eröffnet 2009 ihren neuen Lesesaal im Haus Unter den Linden.

Die Konzeption des Standes sah bewusst vor, auf Kurzpräsentationen zu bestimmten Serviceangeboten, wie sie noch bei den letzten Auftritten üblich waren, zu verzichten. Diesmal galt es, die Öffent-

lichkeitsarbeit der beiden Bibliotheken in den Mittelpunkt des Messestandes zu stellen. Zwar sind beide Staatsbibliotheken bekannte Größen in der Fachwelt, doch gab uns die hohe Aufmerksamkeit, die dem Stand und insbesondere der Kooperation zuteil wurde, Recht: 500 Exemplare des „Bibliotheksmagazins“ und 200 Exemplare des neuen Bibliotheksforums Bayern weckten die Neugier der Kollegenschaft. Nicht zuletzt erfüllte der Messestand seine Aufgabe als Kommunikationsmittelpunkt und Treffpunkt. Schließlich ist der Erfahrungs- und Informationsaustausch eine genuine Aufgabe von Tagungen und Kongressen – der Berlin-Münchner Messestand trug aktiv dazu bei.

Bei der Standgestaltung waren sich die Verantwortlichen beider Bibliotheken im Vorfeld schnell einig. Als „white cube“

*Dr. Bettina-Martine Wolter
ist Leiterin des Referats Ausstellungen
und Publikationen der Staatsbibliothek zu Berlin*

*Peter Schnitzlein
ist Mitarbeiter im Sachgebiet Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek*

*Zwei Bibliotheken – eine Zeitschrift
und ein Messestand*



rechts:

Informationsaustausch im weißen Würfel

unten:

Magazin und Flyer real – Baufortschritt in Berlin und Aktionen zum Jubiläumsjahr in München digital (alle Fotos: BSB)



„Bibliotheksmagazin“ und die besonderen Jahre 2008/2009 – wurden durch repräsentative Groß-Fahnen in das Zentrum des Messestandes gerückt. Digital wurden der Baufortschritt in Berlin und die Aktionen im Jubiläumsjahr in München vorgeführt. So bildete der gemeinsame Messestand sowohl inhaltlich als auch optisch einen markanten Akzent in der Firmenausstellung.

Für die Organisatoren war der Messestandauftritt in Leipzig ein Erfolg – die harmonische und gute Zusammenarbeit möge auch zukünftig zu gemeinsamen Projekten und Aktionen anregen, die der Kooperation zwischen der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek weiter Leben verleihen.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

Berlin und München 2007

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

SATZ UND DRUCK:

Werkstätten der
Staatsbibliothek zu Berlin
BUCHBINDERISCHE VERARBEITUNG:
Reinhart & Wasser, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

konzipiert, sollten vor allem Bilder sprechen und die Produkte beider Bibliotheken zur Geltung kommen – die neuen Zeitschriften wie auch die reichliche Auswahl an Flyern. Die drei beschriebenen Themen – Kooperation, gemeinsames

gemeinsamen Projekten und Aktionen anregen, die der Kooperation zwischen der Staatsbibliothek zu Berlin und der Bayerischen Staatsbibliothek weiter Leben verleihen.

